

No.7

# WALTER BRUSIUS

Atelierhefte



## Zwei Schneebälle

Mit Zeichnungen von Bernhard Kilchmann



Walter Brusius

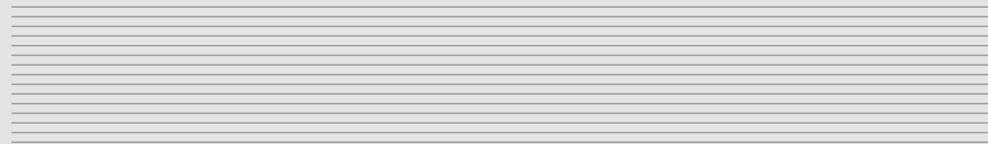


Mit Zeichnungen von Bernhard Kilchmann

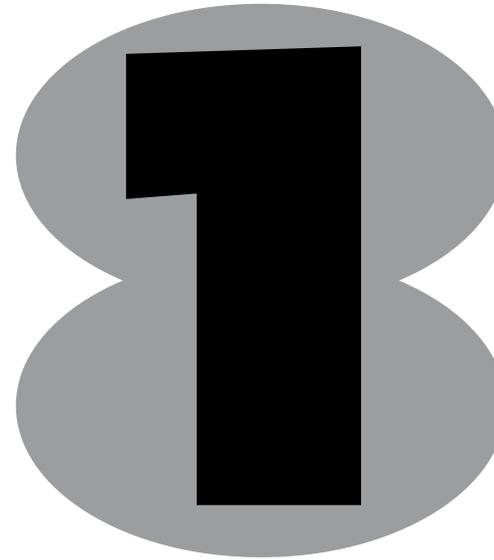
## SÜDAMERIKA IM JAHR 2042 – ein kleiner Sprung in die Zukunft.

Vor wenigen Jahren hat ein schlimmer Krieg die Länder verwüstet, nun ist zwar Friede, aber dunkel liegt das Verhängnis noch über allem. Ein Herrscher in einem Land in den Bergen, in einer Stadt, hoch oben, versucht so gut es geht das Land zu regieren. Er macht es auf seine Weise. Langsam läßt sich eine Normalität an, aber noch immer sind die Geschicke von Nord und Süd unheilvoll miteinander verflochten. Ein Mann lernt eine Frau kennen. Hat ihre Liebe in dieser Zeit eine Chance?

Der Mann, die Frau, der Herrscher und weiteres Personal der hohen Stadt im Gebirge. Ein Forscher, ein Reisender, ein Sheriff aus den USA.



Auflage 200 Exemplare  
Bad Kreuznach, im Oktober 2011



**D**er Tag war gelb, wie man eine Brille mit gelben Gläsern trägt. In diesem Teil der Welt kam das öfters vor, so ein gelber Tag. Eine weite Landschaft war da, drei Bäume standen darin.

Auf der Erde lag eine Frau, aus deren Ohr lief das Blut. Dieses Blut, im Licht der hohen Sonne sah es gelb aus. Der Mann war geschützt mit einem schwarzen Hut. Er stand abseits, trat heran und betrachtete das Blut. Er sah das an wie ein Chemiker, das Blut, die Frau, aus der es ran, interessierte ihn nicht.

Die Frau schlief, der Traum sickerte als gelbes Blut aus dem Ohr.

Sie erwachte in diesem Moment, rieb sich verlegen mit den Händen die Augen. Ganz im Schatten des Mannes lag sie, der nun zum zweiten Mal, in ganz anderer Absicht, zur Seite trat.

Trotz der sehr sommerlichen Temperatur trug er einen Mantel, hatte dunkle Augen, und auf der Krawatte, die man vor seiner Brust sah, leuchtete eine Lilie. Die Krawatte fiel nach unten, die Lilie wuchs nach oben, die Lilie hielt die Krawatte am Hals.

„Sind Sie der König?“, fragte die Frau. Es war eine einfache Frau. Ganz in Blau, in ein einfaches alltägliches Blau gekleidet.

„Nein, aber beinahe wäre ich es geworden“, antwortete der Mann.

Die Frau richtete sich auf. Zwanzig Jahre war sie alt.

„Wo ist denn der Weg? Bin ich vom Weg abgekommen?“

„Vielleicht. Sie sind hier bei den Drei Bäumen. Ich wohne hier. Der Weg ist eine Stunde von hier.“

Er zeigte die Richtung an.

„Wo wohnen Sie denn?“

„Ich wohne in der Erde“, sagte er.

Die Frau richtete sich auf. Auf der Erde sah man den Abdruck, wo sie gelegen hatte. Da war es eine Hand tief. Und der Traum, der Ohrtraum, hatte ein kleines Stück der Erde, groß wie ein, auch in der Form, wie ein Ohr gefärbt. Der Mann hielt auf diesem kleinen Fleck die Augen.

Eine Tasse mit Wasser griff er aus dem Mantel.

„Bitte.“

Die Frau nahm die Tasse. Unsicher war sie sich. Sie war sehr unruhig. Vielleicht war sie unterwegs wohin. Vielleicht war sie in Geschäften unterwegs.

„Sind Sie eine Geschäftsfrau?“

Sie nickte.

An ihr vorbei sah er, über die Landschaft, ganz flach war es, wie auf einem Tisch. Und das Gras war wie ein vertrockneter Rasen. Es lag da auch wie ein Fußballtreter vor den Häusern in den Städten.

„Ich hatte mich als König beworben, noch vor dem Krieg“, erklärte er.

Die Frau reichte ihm die Tasse. Er steckte sie in den Mantel. Die Tasse war aus wertvollem Porzellan, der Frau war es unangenehm gewesen, aus so etwas wertvollem zu trinken.

Der Mann sah aus wie ein Fünfziger. Der Krieg, von dem er sprach, war seit sechzehn Jah-

ren vorbei, zehn Jahre hatte der Krieg gedauert. Zehn Jahre, in denen es keine Bananen und auch keine Orangen gab. Man kann es sich leicht ausmalen, was das für die Menschen auf der Welt bedeutet hatte.

Der Mann drehte den Kopf, sah die Frau an. Sie war sehr sympathisch. Aber viel zu verträumt. Letzten Endes. Er schüttelte sich, als schüttle er auch das Vorhandensein, das Treffen, die Begegnung mit der Frau hier auf seinem Grundstück ab.

„Wenn Sie wollen, bringe ich Sie zur Straße.“

„Wenn Sie das wirklich tun wollen?“

„Das ist doch selbstverständlich.“

So gingen sie denn trotz allem endlich nebeneinander her, die Füße über das Gras. Hier war alles braun. Ein paar Augenblicke, dem Mann war es, auch das schon wieder, als ginge er hier nicht wirklich in der Landschaft, sondern als sei das alles hier bloß noch im Kopf der Frau, die Landschaft, die Tasse, der Mantel, er, alles noch Teil ihres Traums. Und so weiter.

Was für ein Gefühl. Schauerlich. Da war Gott sei Dank endlich die Straße.

„Nehmen Sie die Tasse ruhig mit.“

„Jetzt weiß ich aber nicht, was ich sagen soll!“

Er hatte sie ihr schon in die Hand gedrückt. Die Frau erschrak, sie sah, daß sie diese wertvolle Tasse tatsächlich schon wieder in der Hand hielt.

„Ich hab gar nichts dabei, was ich Ihnen dafür geben könnte“, fuhr sie fort, sie hielt die Tasse in den Händen, „aber eines Tages komme ich bestimmt wieder. Dann bekommen Sie von mir was, das ist versprochen.“

„Das ist doch nicht so wichtig“, sagte er.

Sie drehte sich um.

Er sah, wie sie davon ging. Da war jetzt die Straße, die ging nach Osten, durch die Landschaft. Eine breite Landstraße.

Die Tasse war das letzte, was ihm aus der Zeit von vor dem Krieg geblieben war. Aber das sagte

er ihr nicht. Vermessen wäre ihm das vorgekommen.

„Egal, in welche Richtung man geht, irgendwann trifft man immer auf eine Straße“, dachte er, und er sah ihr noch lange nach. „Sie hat gar nicht gesagt, wo sie hin will. Auch nicht, was für Geschäfte sie macht. Aber sie sah sehr schön aus.“

Er stand ganz allein am Rand des Wegs, hier noch auf dem Gras. Er selber betrat den Weg nicht. Soll man das sagen?

Sehr gut sah auch er aus. Und so, als ob er allein sein müsse. Ohne jemand neben sich, sah er einfach besser aus. So war es richtig.

Was für Augen besehen ihn denn?

Er betastete seit ein paar Augenblicken mit zwei langen Fingern die Krawatte. Mit zwei langen Fingern kletterte er, die Hand, am Stoff, längs der Lilie hoch.

Die Frau war ein Punkt in der Ferne geworden. Ganz klein war sie dahinten. „Wie ein Blutkörperchen in einem großen Tropfen“, dachte er. Er wusste, wie viel um ihn war, auch ohne, daß er jetzt überall dort hin sah, wo die Dinge waren. Eine Umgebung.

Und war erstaunt, wie rasch die Frau sich entfernte. – Es machte auf ihn plötzlich einen so guten Eindruck, daß er bedauerte, daß sie schon wieder so weit weg war, sich schon wieder entfernte.

In der Nähe der drei Bäume führte die Treppe in die Erde. Es war hier oft so warm, daß es vernünftiger war, das Haus in der Erde zu bauen.

Beinah war der Mann einmal zum König geworden. Aber sein Gedächtnis war voller Lücken. Das war eine Folge des Krieges.

Die Treppe hinab ging er ins Kühle.

Noch im Mantel griff er nach einem Säbel, machte ein paar Fechtübungen. Früh am Morgen, am Besten beginnt man den Tag mit einer gewissen körperlichen Ertüchtigung.

Aber er geriet schnell außer Atem.

Stellte den Säbel zurück, zog den Mantel aus.



Er trank im Stehen ein Glas Orangensaft, aß eine Banane, alles das von seinen liebsten Sorten.

Dies oder das, einiges an Ungereimtheiten auf der Welt wird man nun, da es gesagt wurde, da es wahr ist, den Gedächtnislücken zuschreiben. Nicht nur das, so wird es nun auch weiter gehen.

Welche Köpfe denken?

Menschen und auch die Erde altern nicht gleichermaßen, Hände können noch ganz frisch sein, die Füße schon abgenutzt, Herz oder Ohren schon taub, die Augen dazu noch ganz frisch wie zum ersten Tag. – Das mache ich jetzt als ein Beispiel.

Der Krieg verroht die Menschen, es war gut, er ist vorbei. Schon seit sechzehn Jahren war man dran auf der Welt, sich in einer neuen, in einer besseren Zeit zu üben.

Man sieht im Wasser, die Dinge sind nicht da, wo sie zu sein scheinen. Alles ist zur Seite hin etwas versetzt. In der Politik ist es genauso. Heute und damals. Immer ist es so.

Den ganzen Tag schien die Sonne, am Abend zog sie sich höflich zurück, sie verstand, nun wollten die Menschen einmal allein und unbeobachtet sein. Das mussten sie.

Der Mann stieß den Stock ins Wasser, er malte auf das Wasser die Umrisse einer Frau. Ein Frosch schwamm quakend durch die Umrisse der Gemalten. Mitten in der Gemalten legte er die Quallen der Eier ab. Dann kroch der Frosch am Stock des Mannes hoch. Es war für den Frosch eine anstrengende Übung.

Beinah wär der Mann der König geworden.

Die Krone trug der König, die war ganz aus roten Blutkörperchen. Die Krone war mit Blut und Adern am Kopf fest gemacht, sogar durch die mit dem Kopf verbunden. Die Krone wurde Gehirn genannt.

Der Mensch hat die Krone im Kopf, der König trug sie zum Unterschied oben, über dem Schädeldach, über dem Knochen, da lag, da pulsierte sein Gehirn.

Jeden Tag spendete der König ein paar Liter Blut davon, Blut, er schickte es zu den Soldaten an der Front.

Das Blut ersetzt die fehlenden Orangen und die fehlenden Bananen.

Seit sechzehn Jahren lief das neue Leben. Die Gesichter der Menschen wurden in der hohen Sonne gelb. Tief im Innern der Menschen werden die Gedanken geboren, aber erst wenn sie ganz nahe an die Stirn kommen, nimmt man sie wahr, nehmen die Gedanken aus dem Innern Gestalt an. Als Ideen wachsen sie aus dem Kopf. Nach dem Frühstück nahm der Mann Tabletten, gegen den Bluthochdruck. Er nahm auch ein Medikament gegen die Platzangst.

Hoch in den Bergen lag seit fünfhundert Jahren eine Frau in den Wehen, sie sollte bald einen Riesen, einen wahren, einen wirklichen Riesen gebären.

Ein Riese, ein wirklicher Riese, wenn er stand, war er mit dem Kopf der Sonne näher als eben der Erde.

Ist das nun groß?

Und zu Füßen der Geburtsstätte lag unsere Stadt.

Der König, der, der es geworden war und es auch immer noch jetzt nach dem Krieg noch war, stand auf dem Balkon, er sah eine Frau in einem blauen Kleid, sie betrat eben den Marktplatz. Auf dem Bauch eine kleine Wölbung, dies die Porzellantasse des Lilienmanns, die dort in einer Tasche stak.

Der König, wie könnte es anders sein, war ein Freizeitmaler. Neben ihm auf dem Balkon stand die Staffelei, und dort malte er eben die Frau, die den Marktplatz betrat.

Verlegen sich hinter der Spitze des Pinsels versteckend sah der König zur Seite, als ihn der Blick der Frau traf. Sie betrat mit wehendem Rock ein Haus, wo sie schon nach wenigen Augenblicken ebenfalls auf einen Balkon trat, mit einem Buch, in dem sie ihre Einkäufe notierte.

Der König wurde verlegen.



Der König sah, daß am Haus gegenüber der Putz blätterte. Das begann ganz oben unterm Dach und zog sich dann in Rissen nach unten, wie Schorf auf Milch. Eine Kalkfarbe. Der König, endlich gelang es ihm, den Blick weiter hoch in den Himmel zu halten, er dachte nach. Der König war groß, wie eine Kerze, die noch nie gebrannt hat. Und er trug kurze Hosen.

Der König trat ans Bild, malte den Himmel über der blauen Frau gelb. Dann wusch er den Pinsel. Dann zündete er sich eine Zigarette an und trat in das Zimmer. Er stand dort hinter dem Vorhang und beobachtete den Balkon gegenüber.

Da, wo der Zigarettenrauch dick quoll, da, wusste die Frau, stand der König. So war es auch.

Das Licht sprang vom Kleid, färbte das Gesicht darüber. Sie schlug das Buch auf, sie schrieb ein paar Zahlen hinein.

Die Frau war schön, viel zu schön für eine Geschäftsfrau. Da stand sie auf dem Balkon.

Die Wolke aus Zigarettenrauch nahm die Form eines Gehirns an, es war nur ein Zufall, und niemand hätte das bemerkt, ob nun in diesem Hirn ein Denken war oder nicht? Die Schöne, die jetzt nicht, nicht dachte, die in ihrem Buch da auf dem Balkongitter grad ein ganz anderes Wort mit einer ganz anderen Zahl dahinter schrieb; die Strapazen der Reise sah man ihr eigentlich nicht an. Die Frau schielte, was den König begeisterte. Ein Auge stand ihr was schief. Ja. Auch dieses Schielen war eine Folge des Krieges.

Der Mensch watet durch die Erinnerungen, durch dürres Laub. Als sei das Leben nur noch Herbst. Der Mensch ist nichts desto trotz ein guter Hirte, der eine Herde Schafe, sich selber hütet, all die Erinnerungen, die beisammen hält. Oh ja. Ohne hinzuschauen hinterm Vorhang rauchte der König, er schaute geradeaus, er sah nicht nur die Hand mit der Zigarette, die so sicher die Zigarette festhielt. Er sah die Frau, die ihm einen herausfordernden Blick zuwarf, den

Balkon rasch verließ.

Nicht alles gelingt im Leben, so manches Bild geht daneben.

Der König, froh, daß er der König ist und dadurch bedingt regelmäßige Einnahmen besitzt, dem zu Folge auf den Verkauf seiner Malereien nicht angewiesen ist.

Ein leichtes Rütteln im Gebirge verriet, daß dort in den Felsen die Wehen begannen.

Ein Gang verband die Wohnung des Lilienmanns zum Vulkan, eben war er dort in der Heizkammer angekommen und schippte Kohlen in das Feuer, um den Vulkan auf der Temperatur zu halten. Das war eine sehr anstrengende Arbeit, die der Mann nun verrichtete, die er aber freiwillig angenommen hatte, er, fünfzig Jahre alt, mit dem fein geschnittenen Gesicht, mit dem er eher wie ein Geisteswissenschaftler aussah, schippte er die Kohlen ins Feuer.

Der Balkon stieß als Lippe aus dem Haus. Eine Lippe, mit dem Gitter vor dem Herunterfallen geschützt. Geronnene Milch, blätterte außen die alte Farbe an der Wand. Der König drückt die Zigarette aus.

Mit einem Zischen sich von der Welt verabschieden, Kometen treten so in die Atmosphäre der Erde ein. Die Zigarette fiel unter den Augen des Königs in das Glas mit dem Getränk. Das er nicht berührt hatte. ‚Zigaretten sind todgeweihte Geschöpfe‘, dachte der König, der etwas erfrischt auf den Balkon trat, da die Frau weg war, wieder nach dem Pinsel griff. Da fiel blau von ihm ein Schatten. Den Pinsel, noch ohne Farbe, bewegte er. Er malte nur etwas in die Luft, ohne Farbe. Etwas zur Übung. So trat der König nun in die Sonne.

So ein König steht immer wie ein König da, auch wenn er wie ein Hobbymaler auf dem Balkon steht. Ein Kohlenschipper sieht immer wie ein Kohlenschipper aus. Holz oder Marmor? Was schaufelte er ins Feuer?

In einer weiblich innigen Art schüttelte sich die Schwangere für kurze Sekunden im Gebirge.



Der Mensch hat immer die Möglichkeit eines zarten angedeuteten Lächelns.

Alle Dinge sind beseelt, die Zigaretten, die Gebirge, die Pinsel, die Kometen, die Balkone, die Kohlen, die Frösche, die Stöcke, die Hosen, die Mützen, die Schaufeln.

Das Wasser ist biegsam.

Durch Röhren leitet der Mensch das Wasser in seinem Körper hin und her. Das Wasser steigt auf und sinkt wieder ab. Verdunstung findet auch innen im Körper statt.

Das Netz ist Teil der Spinne, die Schaufel ist Teil des Feuers, der Mensch lebt in den Häusern, die Häuser sind Teil des Menschen und nicht Teil der Landschaft. Die Landschaft kennt nur Gras und Bäume. Kometen, die vom Himmel fallen, graben Brunnen in die Erde. Sie befreien das Wasser. Und das Wasser ist die Heimstatt der Frösche. Alles ist mit feinen, mit mikroskopisch spitzen Pinseln gemalt. Von einer begabten, einer begnadeten Hand.

Und die Pinsel sind aus Haaren gemacht, die die Götter ihren Frauen von den Beinen zupfen, zu Pinseln binden.

Die Frauen zucken, wenn sie gerupft werden. Man braucht am Ende auch für den kleinen Pinsel doch immer mehr Haar, als man ursprünglich mal annahm.

So haben schon die Götterfrauen eine Last zu tragen bei der Schaffung der Welt.

Wie sich eine Rose öffnet, betrat die Frau die Lippe am Haus. Die Menschen sind nicht aus Erde sondern aus Kerzenwachs gemacht. Die Seele ist der Docht darin.

„Verzeihen Sie!“ rief der König hinüber. In diesem Moment trat die Frau auf den Balkon.

„Soll ich für Sie noch einmal stehen bleiben, wollen Sie mich malen? Ich dache schon, Sie wollten sich den ganzen Tag hinter dem Rauch Ihrer Zigarette verstecken“, herüber rief die schöne Frau.

„Ja, das Rauchen, es ist eine Last, ich sollte es ganz einstellen“, sagte der König. Er stand auf

dem Balkon, er war bemüht, einen vernünftigen Eindruck zu machen.

„Ich rauche auch“, rief die Frau.

Im Nu hatte sie eine Zigarettenspitze in der Hand und blies Rauch in die Luft. Mit gespitzten Lippen.

„Können Sie auch Ringe und Kringel blasen?“, rief der König.

Er war erleichtert, wie flott die Unterhaltung auf einmal, auf einmal ging.

„Frauen blasen keine Kringel, Männer blasen Kringel. Frauen blasen Dreiecke“, und schon sie zum Staunen hatte ein Dreieck aus dem Rauch geblasen.

„Das ist ja wie das Auge Gottes, das Dreieck“, rief der König.

„Das ist nicht Ihr ernst, Herr König, das Dreieck da, das ist ganz anders gemeint“, lachte sie.

„Was reg ich mich auf, was für ein Spinner“, dachte sie.

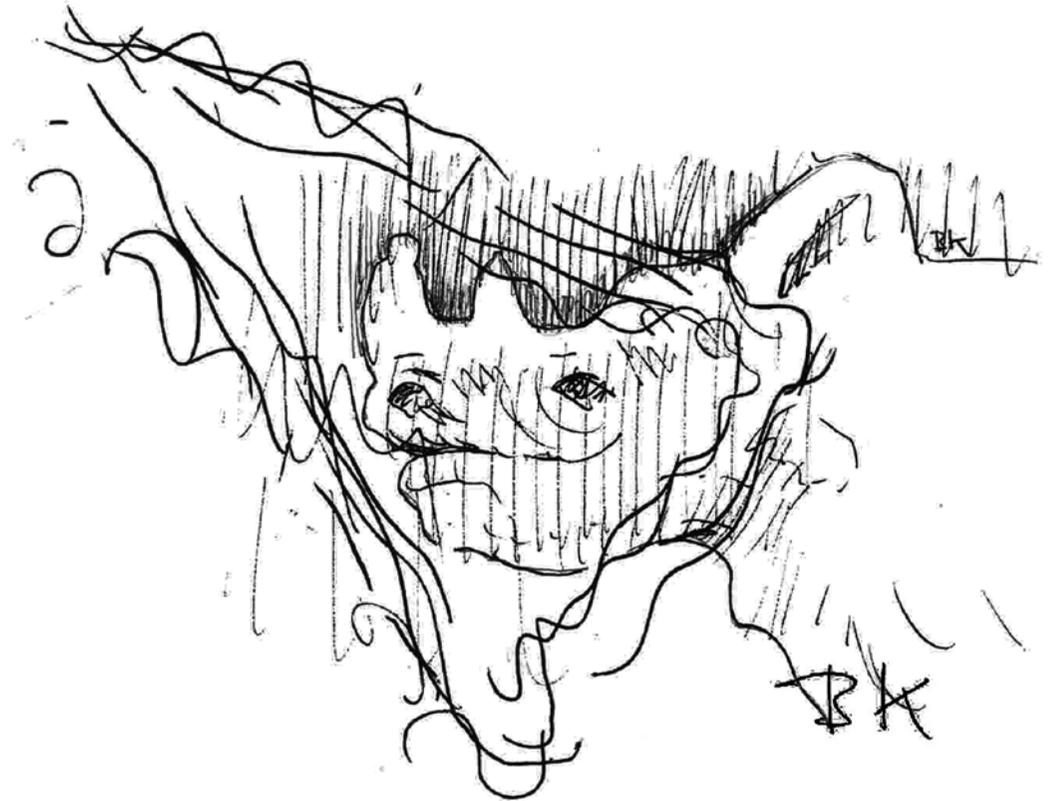
In diesem Moment, ein Schiläufer mit Ausrüstung betrat den Marktplatz. Er trug die Schier über der Schulter. Die Schier waren vorn gebogen wie Fingernägel. „Den Schnee habe ich mitgebracht“, rief er, zeigte eine Tüte, hielt eine Tüte hoch, da das Gebirge tropisch war und dort keinen eigenen Schnee hatte; er stand auf dem Platz, hob die Tüte; er wollte in das Gebirge hoch, und da es dort keinen Schnee gab, hatte er den in einer Tüte dabei.

„Ich kann auch noch ein spitzeres Dreieck blasen“, rief die Frau.

„Mit ganz engen Schenkel!“, dachte sie.

Eine Gasse betrat der Schiläufer, die führte den Berg hoch. Steine, spitze Winkel. Eine Mütze auf dem Kopf. Die Häuser der Stadt hatte er schon verlassen, er ging den Weg nun weiter an Steinen vorbei und an palmenartigen Bäumen. Bald weiter oben versperrte ihm ein Nashorn, es war ein Bergnashorn, den Weg.

„Hier kommst du nicht vorbei!“, sagte das Nashorn. Dessen Rücken war wie ein Sattel geformt.



Der Mann war ratlos. Er hob die Tüte hoch.  
„Ich hab Schnee mitgebracht.“  
„Wenn du ihn mir gibst, darfst du vorbei“,  
sagte das Nashorn.

Da aß das Nashorn den Schnee, der Schiläufer  
durfte passieren.

Nun hatte er keinen Schnee mehr, konnte  
nicht mehr Schiläufen, daß er aber ein Schnee  
essendes Bergnashorn gesehen hatte, war ihm  
die Sache wert gewesen.

Das Nashorn wollte die Mütze haben, als Dank  
dafür, daß es den Schnee gefressen hatte.

Der Schiläufer gab ihm nicht nur die Mütze,  
er gab ihm noch Schuh und Strümpfe dazu.

Die Frau stand im Zimmer, sie dachte, was sie  
dem Lilienmann bei Gelegenheit als Geschenk  
bringen könne. Mehrere Tage war sie schon zu  
Haus. Und immer wieder dachte sie daran.

Der Schiläufer verlor sich in den Felsen. Das  
Nashorn trappelte zwischen den Beinen der  
schwangeren Gebirgsfrau, bald, bald würde die  
den Riesen gebären. Schon seit 500 Jahren war  
von der Geburt die Rede. Der Körper des Nashorns  
war wie ein riesiger Sattel, unter dem sich  
das Tier mit seiner Hornnase erging.

„Was für ein Geschenk?“, überlegte sie. Treu  
war sie und wirklich bereit, das Versprechen  
einzuhalten. Zwischen zwei Dächern, sah man,  
führte die Straße hinauf in die Berge, oben sah  
man die silbrigen Gipfel. Der Wind strich über  
die Berge, fiel ab ins Tal. Durchwehte die Gassen  
der Stadt. Er bewegte die Gardinen der Fenster.  
Die standen alle offen.

Daß ein Mensch dies, die Gegenwart, erlebt,  
ist nicht selbstverständlich.

Jeder von uns, der lebt, könnte schon längst  
tot sein.

Man wäre nur noch das Gespräch der Nachbarn,  
der eine sagt dies, der andere sagt das. Bei dem  
einen lebt man als Bergsteiger, bei dem andren  
als Maulwurf in der Erinnerung. So viele Bilder  
hat man hinterlassen. Klare aber auch rätselhaft.  
Die Frau im Gebirge bewegt die Bei-

ne, und schützend hält sie die Hände vor den  
Bauch.

Auf einem Bein der Mann. Sieht sich im Gebirge  
um, er steht auf einem Bein und schaut in die  
Schwindel erregende Tiefe.

## „Herr Lilienmann“,

rief die Frau, drei Jahre später.

Sie hielt die Zigarettenspitze hoch. Das war  
das Geschenk für den Mann. In der Ferne standen  
die Drei Bäume, die sie auch gleich wieder  
erkannte. Der Lilienmann aber war nirgendwo zu  
sehen.

Vor drei Jahren hatte ein einsamer Schiläufer  
seine Mütze auf den höchsten Gipfel des tropischen  
Gebirges gesetzt.

Das Nashorn verliebte sich im Gebirge in  
diese Pudelmütze. „Mich gibt es nur einmal im  
Gebirge“, sagte es. – „Auch mich gibt es nur einmal“,  
sagte die Mütze. Das war was Besonderes  
und war den beiden ausreichend für die Liebe.  
Wie Tiere so sind.

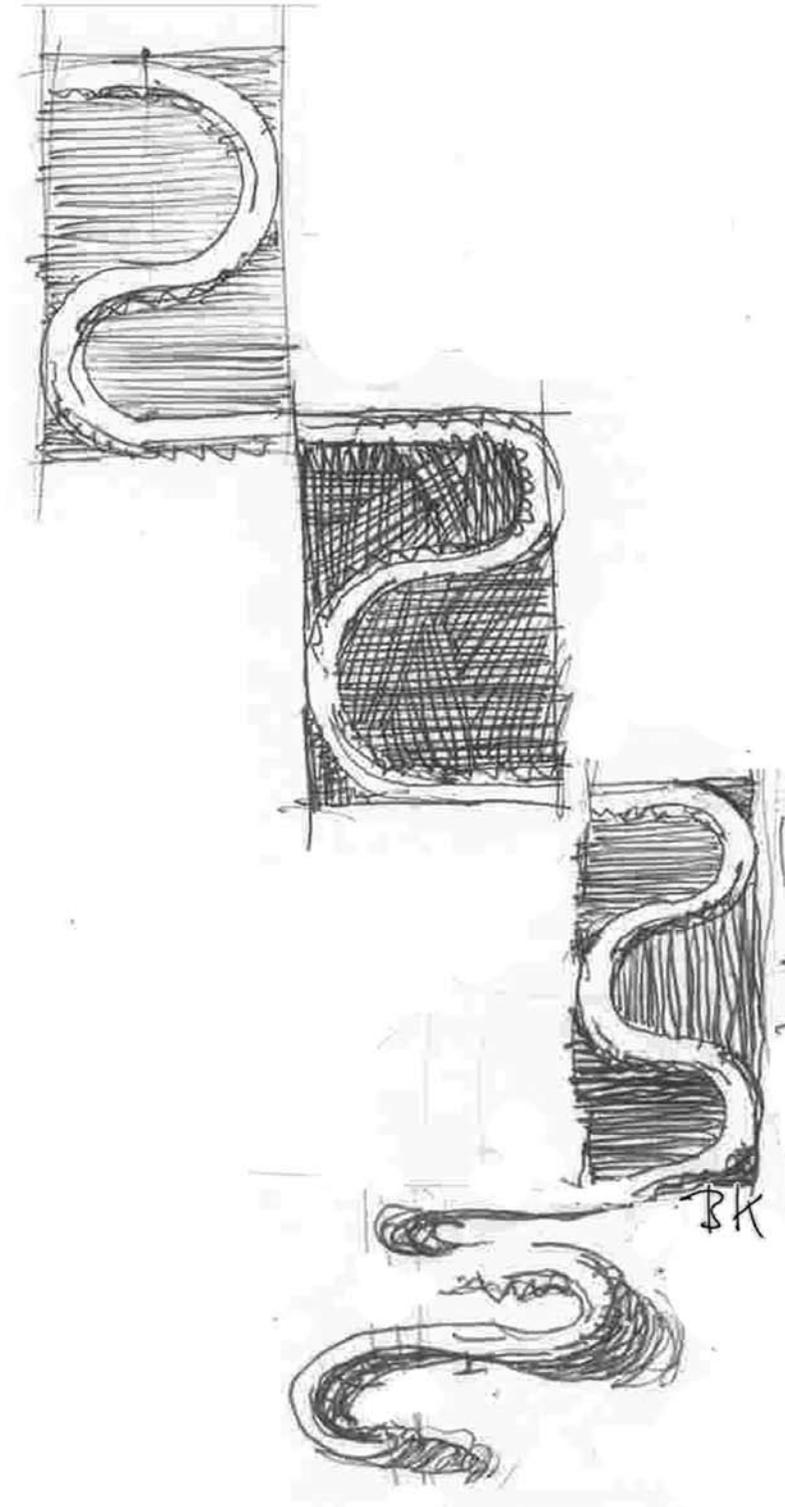
Eifersüchtig bewachte das Nashorn nun die  
Mütze und ließ niemand mehr in deren Näh.

„Herr Lilienmann“, rief die Frau, wiederholte  
so den Ruf, fiel auf die Knie.

Die Geschäftsfrau wurde von einer Schlange  
gebissen. Zwei spitze Zähne fuhren ihr ins Bein.  
Auch die Schlange trug eine Pudelmütze, unter  
der sie die Zähne verbarg. Eine böse Schlange.  
Fast alle Tiere der Tropen sind mehr oder minder  
giftig. oben und unten, hinten und vorn. Zähne,  
Stacheln. Es war eine böse Schlange, die alles  
und jeden biß, der ihr vor die Füße kam.

Die Frau fiel ins Gras. Da lag sie schon. Die  
Frau in den Bergen stellte nun die Wehen ein,  
die bereits eingesetzt habende Geburt wurde an  
dieser Stelle unterbrochen.

Vergiftet fand der Lilienmann die Frau, er trug  
sie auf den Händen in sein unterirdisches Quartier.  
Da, wo die Frau früher einmal gelegen hatte,



bei ihrer ersten Übernachtung, wir erinnern uns an den ohrgroßen gelben Fleck, war inzwischen der Teich entstanden, in dem die Frösche quakten. Auch diese Frösche waren leider giftig.

Zu Füßen des Gebirges lag unsere Stadt wie ein Salamander in einem Schlummer. Viele der tropischen Länder werden noch immer von Königen von Balkonen aus regiert. Balkone aus Gold, aus Elfenbein, die Balkone sind oft kostbarer als die Häuser dazu.

Mit Kalkfarbe malte der König den Himmel gelb. Man war vernarrt in Gelb, Gelb war die Farbe der Tropen.

Der König malte sein Volk, das den Markplatz überquerte. Die Bäume, das Denkmal, die Blumenrabatte des Platzes. All das malte er.

„Herr Lilienmann!“, sagte die Frau, sie schlug die Augen auf. Dicker Schweiß quoll ihr auf der Stirn. Die Wangen waren rot wie Feuer. „Was ist denn los mit mir?“, fragte sie. Das gebissene Bein war dick, geschwollen und füllte fast das ganze Bett aus, in dem sie jetzt lag.

„Es geht vorbei. Machen Sie sich keine Sorgen. Ich habe Ihnen ein Zaubermittel gegeben. Das Gegenmittel, es wird Sie von dem Gift erlösen“, sagte der Lilienmann. Er kniete vor dem Bett. Ihm war ganz elend zu Mut, er fürchtete um das Leben der schönen Frau.

Er gab ihr noch etwas zu trinken, und dann schlief sie ein.

Während sie schlief, eilte er in die Stadt. Seit dem Ende des Kriegs war er nicht mehr dort gewesen. Er selbst lief erstmal in einen Gasthof, wo er eine Mahlzeit zu sich nahm. Es kam ihm vor, als habe er seit dem Ende des Krieges nichts mehr richtiges gegessen. Er aß mehrere Portionen Schweinsfüße mit Sauerkraut. Es war ein importiertes Sauerkraut, das auf Schiffen aus Übersee kam.

Nach dem Mittagessen stand der Lilienmann dem König Modell.

„Wo kommen Sie denn her?“

„Aus dem Grasland mit den Drei Bäumen.“

„Das kenne ich gar nicht. Aber man kann ja nicht jeden Winkel seines Landes kennen. Kann ich Sie nachher zum Essen einladen?“, sagte der König.

Sie gingen nach dem Malen wieder in die Gaststätte, wo sie das gleiche noch einmal aßen, was der Lilienmann davor allein gegessen hatte.

Währenddem wachte die Frau auf. Sie schlug die Augen hoch und sah sich erstaunt um. Da sah sie auf dem Tisch den kleinen Igel sitzen.

„Wo kommst du denn her?“, fragte sie.

„Ich bin der Kohlenigel. Grad hab ich Sie fragen wollen, wo Sie denn herkommen, ich wollte das gleiche wissen“, sagte der Igel.

Tatsächlich hatte er Augen so schwarz wie Kohlen. Die Frau setzte sich zu ihm an den Tisch.

Sie rauchte eine Zigarette. Sie war aufgestanden. Warum sie zum Rauchen nicht die Zigarettenspitze benutze, fragte der Igel. Weil die ein Geschenk für den Lilienmann sei, sagte die Frau. Der Lilienmann sei in die Stadt gegangen, werde vermutlich nie mehr wiederkommen, sagte der Igel. Die Frau erschrak.

Aber warum sollte sie erschrecken, sie brauchte doch nur die Treppe hochgehen und die Tür aufmachen, dann war sie frei? Doch es kam ihr ganz anders, merkwürdig, unheimlich vor, all das hier im Bunker.

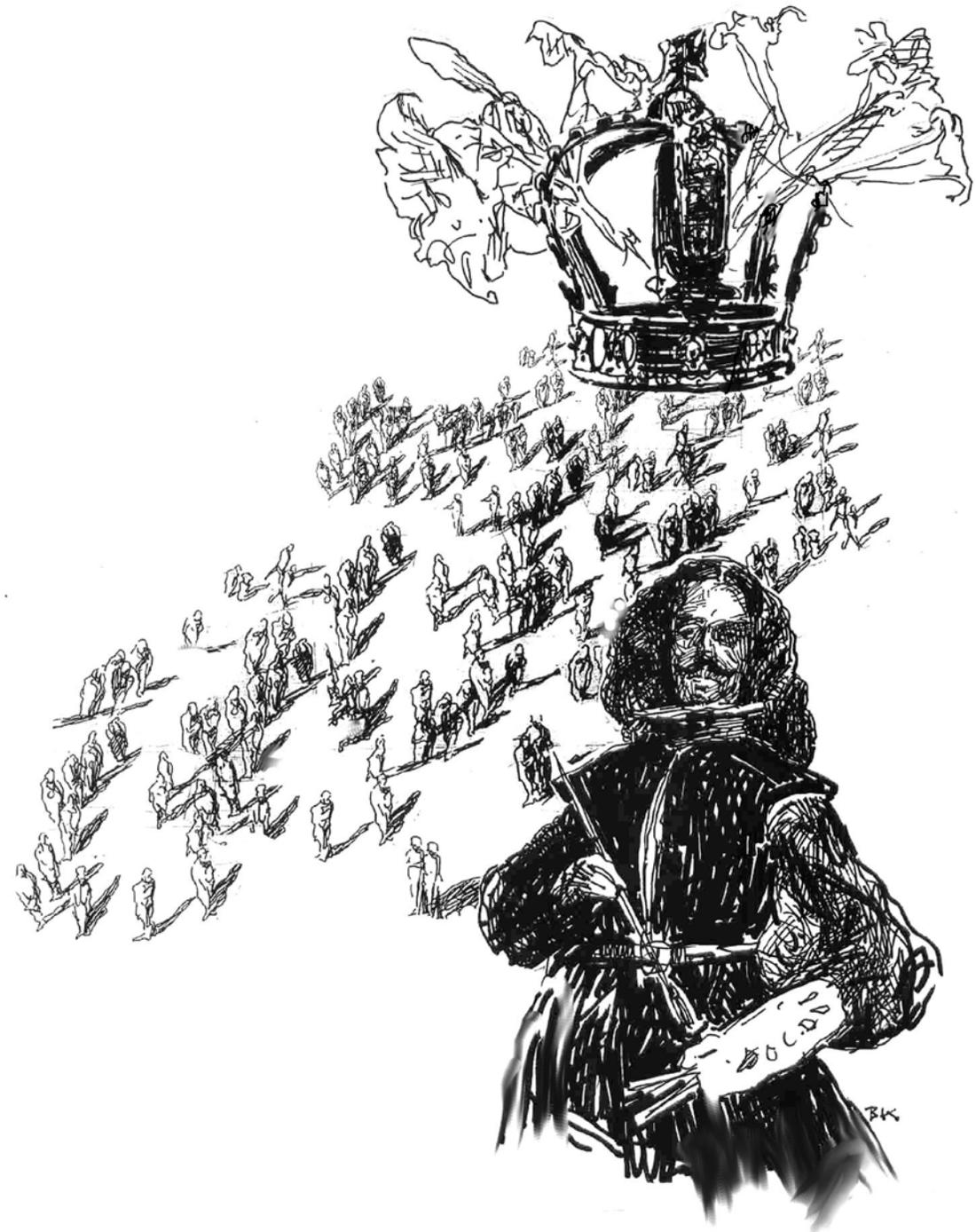
Auch der Igel, ein runder Kerl von fünf Kilo Gewicht, war im Krieg zum Einsatz gekommen, viele Stacheln fehlten ihm, oder sie waren zumindest zerbrochen. Ein Veteran, er war alt und krank geworden. Noch immer trug er einen Arm in der Schlinge. Und er hatte nur noch ein Auge, aus dem er schielte.

Genau wie die Geschäftsfrau. Sie aber schielte mit zwei, mit beiden Augen. Nach dem Schlangenbiß schielte sie jetzt auch noch auf dem anderen Auge.

Die Frau und der Kohlenigel sahen sich an.

Es war in einem Haus, unter der Erde, in fünf Metern Tiefe.

Hinter dem Vorhang war der Gang, der zu den



anderen unterirdischen Kammern führte.

In diesem Moment verlor die Frau das Schielen. Es war der Schlangenbiß, der sie davon geheilt hatte. Eine Veränderung ergab sich in ihrem Gesicht. Auch der Arm des Igels wurde gesund, es war der Blick aus den gesunden Augen der Frau, was ihn gesund machte. Der Schlinge wurde abgenommen und dem Igel als Binde um den Kopf gelegt.

Nun sah er aus wie ein Pirat. Eine Kopfschärpe, einer der Piraten, die die Sauerkrautschiffe auf dem Meer überfallen.

Man soll nicht lachen, Piraterie ist sehr modern. Nicht nur in Afrika.

„Hat es Ihnen geschmeckt“, fragte der Kellner. Der Lilienmann und der König nickten im Gasthof. Der Schiläufer selbst war es, derselbe, der inzwischen hier kellnert, ein fremdes Land kann man nur kennen, wenn man dort für einige Zeit gearbeitet hat. Er trug die schmutzigen Teller in die Küche.

Als die Frau aus einem leichten Schlummer erwachte, merkte sie, daß ihr drei Zehen fehlten.

Vor dem Gasthof wehte die Fahne, zeigte das Nashorn und das Gebirge. „Zum Hohen Johann“, hieß der höchste Gipfel, und er trug eine Pudelmütze, sie war aus echter Lamawolle und von einer Sauerkrautfrau gestrickt. Die Jungfrau saß strickenderweise auf einem Faß, hütete das Sauerkraut und strickte derweil die Mütze. In Übersee.

Im Faß rumorte und gärte es. Das Sauerkraut reifte. Im Faß.

Der Wind blies in die Fahne.

Über dem Gebirge lag ein heller Glanz.

Drei Zehen fehlten der Frau.

Sie wuchsen als Bäume aus der Erde.

Nun standen deren sechs auf der Savanne.

Die Frösche vergifteten mit ihrem Schweiß den kleinen Teich.

Der Igel lernte bei der Frau das Rauchen. Er kniff das Einauge zu. Im Krieg, selbst in den

gefährlichsten Situationen nicht, hatte er keine Zigarette angefasst. Jetzt qualmte er.

„Darf ich Ihnen noch die Stadt zeigen?“, fragte der König.

„Gern“, sagte der Lilienmann.

„Diese Straße führt hoch ins Gebirge“, sagte der König und zeigte in eine schmale Gasse, die steil nach oben führte. Auch mehr eine Treppe denn eine Straße war.

„Hier geht es hoch, bei mir zu Hause geht es runter“, sagte der Lilienmann.

„Wie meinen Sie das?“

„Vergessen wir es, ach nichts“, sagte der Lilienmann, der nach einem Taschentuch kramte.

„Haben Sie das Denkmal schon gesehen?“

„Nein.“

Na, nun führte der König den Lilienmann zum Denkmal. Mitten auf dem Platz stand es und war nicht zu übersehen. Ein großer schwarzer Schatten fiel vom Haus des Königs auf den Platz, und die Hälfte der Blumenrabatte lag darin. Die Blumen dort glühten im Dunkel wie ein Feuer.

Mit dem großen Sacktuch wischte sich der Lilienmann über das Gesicht.

Vom Krieg her noch hatte das Sacktuch ein Loch.

Der König bemerkte es mit Verständnis.

„Da hüpf ja ein Frosch durch“, sagte der König, „durchs Loch.“

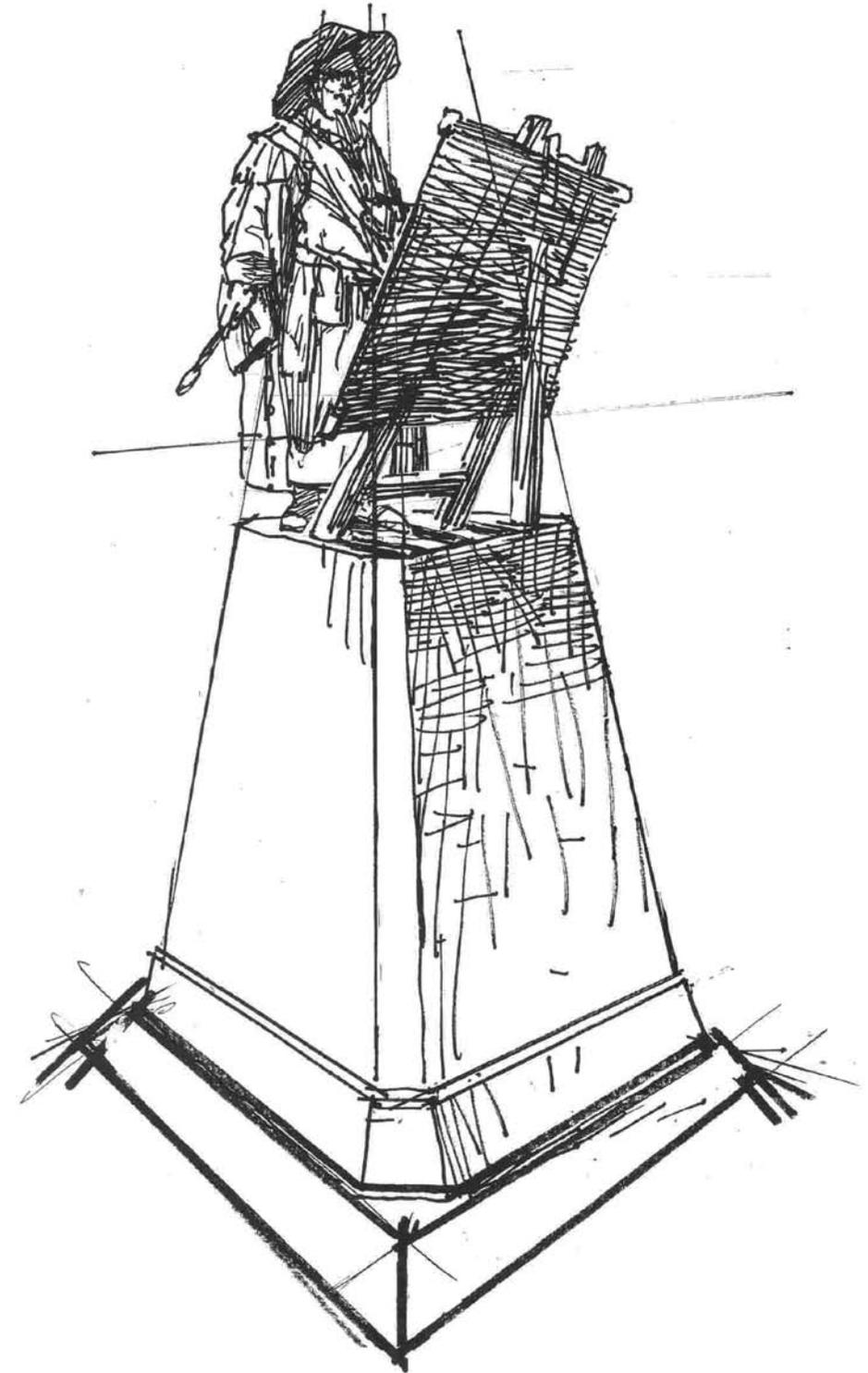
„Sie sagen es, Herr König, Sie sagen es.“

Sie standen vor dem Denkmal.

Das Denkmal zeigte den König als Maler, wie er vor der Staffelei stand. Hoch auf einem Sockel.

Etwas weiter weg stand ein Baum, in dem ein Vogel saß.

Der Lilienmann war müde, weil er am Verdauen war. Der König verabschiedete sich und dankte noch einmal, daß er ihn malen dürfen. So freundlich der König einerseits war, war er doch andererseits auf Abstand bedacht, da er um seine Strenge fürchtete. ‚Das Regieren darf nicht in Kumpanei ausarten‘, war sein Wahlspruch.



„Ach, Herr König, wo kann ich denn hier eine Zigarettenspitze kaufen?“

„Eine neue?“

Der König zeigte auf das Geschäft.

Der Lilienmann nahm sich vor, die Zigarettenspitze später zu kaufen, dann schlief er vor dem Denkmal ein.

**D**er König eilte in den Palast. Als er ging, sah er, daß der Lilienmann nur einen Strumpf trug.

Im Palast beauftragte der König einen Diener, dem Gast ein paar neue Strümpfe zu bringen. Der Diener legte die Strümpfe neben den schlafenden Lilienmann.

Der Krieg schloß viele Löcher, die nun in sechzehn Jahren mehr oder minder mühsam langsam zuwuchsen. Auf dem Balkon mischte der König neue Farbe an.

Der Himmel selbst seltsam wie dünne Haut faltete sich bienenwabig. In jeder Kammer pulsierete ein gelberes Gelb. Es war eine Unzahl gelber, sechseckiger Hostien, die den Himmel zierten. Vor dem Denkmal schlief der Lilienmann, rechts von ihm lag das Paar neuer Strümpfe. Der Diener überquerte heim den Platz.

Dem Schläfer war der Kopf auf die Brust gesunken. Vom Kopf lief über Brust und Bauch die Krawatte. Eine weiße Seide. Der Lilienmann saß unbeweglich und fest, und doch hielt man ihn für einen Jongleur, einen Artisten, der hier vor dem Denkmal saß. In der Mitte der meisten Früchte werden die Engel geboren. In den Blüten reifen sie, bevölkern die Welt. Mit jedem Mahl, mit jedem Kern, den man zerbeißt, befreit man einen Engel, entläßt ihn in die tropische Welt. Engel fliegen wie Libellen durch die Tropen. Eine Jongleurkugel aus Elfenbein traf einen fliegenden Engel am Bein. Aus Elfenbein am Engelsbein. Der Engel fiel in den Teich zu den giftigen Fröschen.

Der Lilienmann erwachte, sah sich um, sah

vor sich das Haus des Königs, schlief verstört wieder ein.

Der König hatte keine Ausbildung, weder als Maler noch als König. Zu beidem wird man geboren. Das Malen und das Regieren ist Berufung im wahrsten Sinn des Wortes.

Der Himmel wurde für einen Moment blaß, wie das Gesicht einer kranken Frau. Und den Lilienmann froh im Schlaf, er zitterte.

Der Himmel war auf einmal weiß geworden.

Auf dem Platz schritt eine Person mit einem siebenarmigen Leuchter, leuchte dem Schläfer das Gesicht, betrachte es ganz genau, jede Falte. Jede Tiefe.

Jede Erhebung.

Eine Frühgeburt. Man könnte es sich so denken, daß der Lilienmann in Wirklichkeit noch gar nicht geboren war. Der Platz vor dem Denkmal ist der Mutterleib, in dem er ruht und die Ereignisse alle, auch der Krieg, sind bloß eine Vorstellung. Die wirre noch ungenaue Vorstellung eines Ungeborenen.

Der Kanonendonner läutete die Geburt ein.

Ein Blitz fuhr vom Himmel, löschte das Licht des Leuchters. Ein siebenarmiger, nein, ein vierzehnamiger Blitz.

Der Lilienmann schreckte hoch und schlief wieder ein.

Die Tropen sind voller Leben, alles wächst hier mit einer Kraft wie ein böses wildes Krebsgeschwür.

Es war eine Schildkröte ohne Schalen, die im Baum saß, und die den Vogel machte.

Noch im Schlaf noch, zog der Lilienmann die neuen Strümpfe an!

Der König hatte so viele Diener im Haus, manchmal wusste er nicht, an wen er sich zuerst wenden sollte.

Der Tod erlöst uns von den Schmerzen.

Mit dem Tod verlieren wir die Lust auf Sauerkraut und Freiheit.

Wenn wir die Früchte essen, essen wir die Sonne.



Ein ganzer Zug, eine ganze Reihe von tot geglaubten Bergsportlern stieg hinab in das Tal unserer Stadt.

Gerade kaufte der Lilienmann die Zigarettenspitze.

„Alles hat seine Stunde!“, sagte die Verkäuferin. Die ebenfalls jung und sehr, sehr hübsch war. Den Zug aus dem Fenster betrachtete.

„So viele Menschen, wo wollen sie alle wohnen?“, fragte die Verkäuferin.

Wie aus einem gewonnenen Krieg fielen die Sportler in die Stadt zu Füßen des hohen Berges ein. Sie hatten seltsame Erfrierungen oder bluteten aus der Nase. Doch die Gesichter waren glücklich. Sie waren alle einmal verschollen gewesen. Ein Wunder, irgendwas Geheimnisvolles hatte ihnen oben im Gebirge wieder das Leben geschenkt, oder sie sonst wie befreit.

„Es lebe Johann!“, riefen sie, als sie den König auf dem Balkon sahen.

„Ich bin es nicht gewesen, der Johann ist nur ein Stück meines Landes. Ich bin für das Wunder nicht verantwortlich. Doch es ist mir eine Ehre, daß ihr das so denkt.“

„Hier liegt ein Paar Strümpfe!“, rief jemand.

„Nein, falsch, es ist nur einer. Aber er ist voll Sauerkraut. Es ist ein Sauerkrautstrumpf!“, rief einer.

„Gehen Sie jetzt bitte in das Gasthaus, ich danke Ihnen, man wird Ihnen zu essen geben, es geht alles auf meine Rechnung!“, rief der König. Er überlegte schnell, was er tun sollte.

Der Lilienmann und die Verkäuferin sahen, wie die Bergsportler am Tabakgeschäft vorbei in das Gasthaus eilten. Einer von ihnen trug einen Sauerkrautstrumpf und presste ihn wie eine Kostbarkeit, wie eine Reliquie vor sich an die Brust.

„Wo kommen Sie her?“, fragte die Verkäuferin, die den Fremden nicht kannte.

„Ich komme aus dem Grasland“, sagte der Lilienmann.

„Soll ich es als Geschenk einpacken?“

„Ja, bitte!“, sagte der Lilienmann.

„Sie dürfen hier nichts Mitgebrachtes essen“, sagte der Kellner, als er den Strumpf mit dem Kraut sah. „Das ist kein Essen, das ist eine Reliquie“, sagte der Sportler. – „Es bleibt dabei, Sie dürfen hier keine Reliquien essen.“

Zimtsterne ist ein tropisches Gericht.

„Ich hätte gern ein paar Zimtsterne, bitte.“

Alle aßen Schweinsfüße mit Sauerkraut und Zimtsterne, alles war importiert, man liebte das Importierte, alles wurde über das Meer herbeigeschafft. Man aß so gut wie kein heimisches Produkt mehr. Eine ganze Zahl von Bergsportlern, denen eben die Gunst des Augenblicks wieder das Leben geschenkt hatte, füllte den Gasthof.

Und die Hände, die das Geschenk einpackten. Ein dünnes Papier, das unter den Händen der schönen Verkäuferin knisterte, als sei es ihm eine Wohltat, von solchen schönen Händen berührt und dann auch gefaltet und sogar beschleift zu werden.

Sie faltete und bog eine Ecke. Band am Ende gar eine Schleife.

„Die Liebe ist wichtiger als die Geometrie“, dachte der Lilienmann. Bot den schönen Händen jedoch keinen Einhalt, er lächelte. Das Lächeln zierte das Gesicht, beider Gesichter, wie sie da im Laden gegenüber standen.

Der Krieg hatte viel Zerstörung und viel Unruhe gebracht. Krachend war der Krieg am Ende zusammengestürzt, hatte eine Wolke aus Staub hinterlassen, die, die niemand durchschauen konnte. Der Staub legte sich als Haut, als zweite, aber unempfindlichere Haut über alle die Geschöpfe.

Dabei kann auch eine Niederlage Vorteile haben. Aber nur wenige Auserwählte erkennen sie. Der Mensch ist ein Schmetterling, eine Puppe, die ihren Kokon nie verlässt. Er zeigt seine Flügel nie.

Zu viele Klaviere trüben den Klang.

Der Heilige kam mit einem Strumpf voll Sauerkraut vom Berg. Der Heilige war unrasiert, nicht gewaschen, leicht hätte man ihn für ein Tier hal-



ten können. Aber da er einen Strumpf mit Sauerkraut trug, das wies ihn als ein Mensch aus.

Als der Lilienmann das Geschäft verließ, wieder den Platz überquerte, bemerkte er ein ganz leichtes Gefühl am Fuß und stellte fest, daß einer der Schuhe nicht gebunden war. So stellte er den Fuß hoch auf den Sockel am Denkmal, band den Schuh. Der Vogel im Baum sang ein Spottlied. Der Lilienmann machte sich Sorgen um die Frau, die bei ihm zuhause allein lag. ‚Das war der Grund, warum sich einer der Schuhe gelöst hatte‘, dachte er. ‚Zu einem Paar gehören zwei‘, dachte er. ‚Einer darf nicht lose sein. Fest müssen sie gebunden sein. Ich muß heim. Ich muß ihr das Geschenk bringen. Sie wird sicher, wenn sie aufwacht, eine rauchen wollen.‘ Er war sich plötzlich im Zweifel, ob der Zauberspruch, den er ihr gegeben hatte, wirklich gewirkt hatte. Er sah ein, daß es voreilig gewesen war, in die Stadt zu laufen ohne abzuwarten. Aber nun lief er, da er doch in der Stadt war, rasch zu einem Arzt, um ein zweites Zaubermittel zu holen, von dem er hoffte, daß es stärker war als das erste.

Er bekam ein Rezept, ein Rezept für die Schlossapotheke. Von den Bergen herab pfiß plötzlich der Wind, als er den Platz überquerte. Eine Frau mit einem Schirm überquerte den Platz. Sie war mit einem Scherenschnittschneider verheiratet, der ebenfalls am Biß einer Giftschlange gestorben war. Das Leben in den Tropen fordert seine Opfer. Hier sterben viel mehr Menschen als in Europa. Ein Schauspieler überquerte den Platz, der laut ein Stück vor sich sprach, Worte, die er übte. Er hielt einen Zettel hoch, auf dem das gleiche stand wie auf dem Rezept, das der Lilienmann eben für die Apotheke erhalten hatte.

Der Platz bot sich als ein großes regelmäßiges Rechteck, in der Mitte stand das Standbild. Der Wind fiel in den Baum und knetete das Laub wie Teig.

Zum ersten Mal seit langem zeigte sich am Himmel eine Wolke.

Mit Macht führte die Straße den Lilienmann

aus der Stadt heraus.

Stärker und bedrückender als je zuvor fühlte der den Ernst der Situation.

Der Krieg hatte große Verheerungen angerichtet. Es waren mehr Männer gestorben als noch am Leben waren. Ein altes schwarz gekleidetes Paar kam an der Grube vorbei, in der die toten Soldaten saßen und warfen fünf Mark hinein. Der Mann oben rückte mit der Hand die Brille auf der Nase gerade.

Heute ist der Krieg vergessen.

Die Frau drehte an einem Zauberring und alles war vergessen. Wie im Innern eines Zyklons war es überall still.

Auf den Platz trat ein Mann mit einem Fernrohr, gegen ein entsprechendes Entgelt konnte man durch das in die Sonne schauen.

„Sie hat viele Flecken“, sagte einer, der es tat.  
„Das sind Sonnensprossen“, sagte der Mann.  
Und er kassierte für diese Bemerkung extra.

Es war, als schau man durch ein Mikroskop auf irgend eine Bakterie. Da soll mal einer was sagen. Und die Welt erklären.

Die Wissenschaft hilft bei der Erkundung der Welt kaum weiter.

Die Bienen sammeln das Licht der Sonne ein und bringen es in ihr Haus. Die Bienen summen, brummen, umtanzen sich. Sie gefallen sich. Sie erheitern sich. Wie die toten Soldaten in der Grube. Der Tod hat sie fröhlich gemacht. Der Tod hat sie frei gemacht. Nun ist das Schießen vorbei.

Sommersprossen, ja, so zieren all die gefallenen toten Soldaten das Gesicht des Herrschers, des tropischen Königs, sein Name lautet wie der des Bergs, Johann. Die schlafende Stadt ist der Salamander, der gefressene Insekten verdaut.

Es rüttelte in den Bergen, und man erinnerte sich des ungeborenen Riesen. Mit dem Knie zuerst, mit dem voran, verließ er an diesem Tag die Mutter. Niemand hatte mehr mit dieser Geburt gerechnet, Steine fielen auf die Stadt und begruben sie unter sich.

Die Zigaretzenspitze, ein langes dünnes Rohr.



Schon wenige Sekunden nach der Geburt zündete sich die erschöpfte Mutter eine Zigarette an, weißer Rauch stieg aus dem aufgebrochenen Gebirge hoch.

Die Erde selbst, sie grüßte den Neugeborenen mit einer Extra-Umdrehung.

**D**rei Jahre waren vergangen, der Lilienmann kehrte endlich heim. Nein, es war unmöglich, drei Jahre wurde er in der Stadt unter dem Fels festgehalten, dann wurden aus den drei Jahren sechs.

Es stellte sich heraus, daß dem Mann mit dem Fernrohr das Fernrohr gar nicht gehörte. Eines Tages trat der wirkliche Besitzer auf und verlangte es zurück. Der Mann kam aus der Unterwelt, er ging an einem Stock und schüttelte unaufhörlich mit dem Kopf in Folge eines Nervenleidens. Es war ihm sehr unangenehm, daß er ständig nein, nein sagte, obwohl er es gar nicht meinte.

„Ich mein es nicht so, liebe Leute!“, rief er, aber man mochte ihn nicht, weil er aus der Unterwelt gekommen war und ständig nein sagte. Nein. Die Menschen in der Stadt hätten gern viel lieber den Riesen gesehen, aber sie kamen aus der verschütteten Stadt nicht heraus. Durch einen Schornstein aus den Trümmern heraus betrachtete der Mann mit dem Fernrohr den Mond. Wie Raumschiffe zu einer Blüte flogen viele Ahnengeister hoch und holten vom Mond den Honig. Guter Mondhonig, der vor Nikotinvergiftungen und Brustentzündungen schützt. Dabei umkreiste der Mond wie eine Biene die Blüte seinerseits die Erde. Dem Mondgucker schliefen die Füße ein. Überall hörte man das Pfeifen von Mäusen. Der Mond schmückte sich mit Weintrauben aus Glas. Wie ein Kalb zog die Erde den Mond an einem Strick hinter sich her. Je genauer man die Dinge erkennt, um so mehr Freude hat man daran.

Haushoch waren die Steine aus dem Berg auf die Stadt gefallen. Doch unter den Steinen ging das Leben weiter.

Die Stadt unter der Erde glich nun einer vom Leben ringsum belagerten unterirdischen Festung.

Stimmen flüsterten.

„Bitte eine vegetarische Pizza, bitte belegen Sie sie mir mit exotischen Früchten“, sagte der Riese. Durch die lange Röhre der Zigarettenspitze kam er in die Stadt! Und durch die lange Röhre der Zigarettenspitze wurde er von einer schönen Frau angesehen! „Wir haben selten Besuch hier in der unterirdischen Stadt“, sagte sie.

„Wie ein Salamander kroch ich durch die Steine, kam zu euch. Jahrelang war einzig der Anblick des Mondes im Gebirge meine einzige Freude“, sagte er. „Ja, Sie erzählen mir da was“, sagte die Frau.

Er saß in der unterirdischen Stadt in einem Saal. Vor ihm stand die Pizza. Die Frau gegenüber trug an Stelle der Brüste zwei Igel im Kleid.

„Bitte eine vegetarische Pizza, bitte eine vegetarische Pizza“, flüsterten die Igel, als seien sie das Echo, sein Echo, ein Brustecho, in dem sich die Stimme des Riesen brach. Sechs Jahre lang aß der Riese an der Pizza.

Tropische Früchte. Ein Zeichen für ein behütetes, geistiges Sein.

Ein Zeichen für die Heimat.

Ein Sonnenstrahl leckte am Felsen.

Den Krieg kann man nicht sparsam führen. Im Krieg muß man alles nach vorn werfen, was man hat.

Die Sonne sandte Strahlen aus, in denen der Tag sicher und wohlbehütet schwebte.

„Nach dem Essen, Herr Riese, bitte einen Kuß!“, sechs Jahre wartete die schöne Frau auf den Kuß.

„Ach, auch wenn ich Sie kaum kenne, die Sache ist mir einen Kuß wert“, sagte der Riese. Er küsste. Es war der Kuß so lang, wie man braucht, eine Pizza zu essen.

„Seitdem der Krieg zu Ende ist, sind die Pizzen wieder größer“, sagte ein Igel.

„Erst seitdem gibt es überhaupt Pizzen. Vor dem Krieg gab es überhaupt keine“, sagte der andere Igel.

Nachdem der Riese die Frau einmal küsste, schlief er ein. Der Riesensalamander küsste die Frau. Und der Salamanderriese schlief ein.

„Er hat sich nicht gestochen. – Seine Haut ist zu dick“, sagte ein Igel.

Der Riese atmete, die Stadt zitterte. Niemand in der Stadt, außer der Pizzafrau, wusste die Ursache dafür. Während er schlief, träumte er, und für immer wuchsen ihm die Augen zu. Die Lider der Augen wuchsen an den Wangen fest.

Sechzig Jahre lang fütterte die schöne Frau den Riesen, und nach jeder Pizza küsst sie sich.

In einem Sinn waren diese Pizzen mit Küssen belegt.

Alles Käse. Tropischer Käse. Tropischer Krebskäse. Wenn er die Pizza gegessen hatte, stieg der Riese in den Pizzaofen und rollte sich in der heißen Asche ein. Die heiße Asche färbte ihm die Haare grau. Nach sechzig Jahren sah der Riese wie ein Sechzigjähriger aus.

„Ach, da ist so ein Riese im Pizzaofen“, sagte ein Igel.

Der Riese atmete und blies Asche auf.

Diese Igel waren neidisch, die Frau beschäftigte sich mehr mit dem Riesen als mit ihnen.

Er und die Frau, sie behandelten sich gut.

Innere Stimmen, lautlos und doch deutlich vernehmbar, befahlen es.

Doch es ist nicht gut, wenn der Mensch sich den Erdgeistern ausliefert.

Aber was ist die Vernunft, die Vernunft gibt es gar nicht.

Die Vernunft ist eine Treppe, von der uns viele zu viele Stufen in die Tiefe führen.

Und der Mensch ist am Ende dem eignen Verstand nicht gewachsen. Der Riese lag im Ofen und schlief, von der schönen Frau mit den

giftigen Brüsten bewacht. Die Augen des Riesen waren schon Kristall, verwandelten sich in Kristall. Es war bestes Brillenglas, das hinter der zusammengewachsenen Haut der Augen der Welt verborgen war. Nach sechzig Jahren war der Riese blind geworden. Und die Geschmacksnerven waren unendlich verfeinert. Er schmeckte in der Asche das Holz, Buche, Kirsche, Eibe, das nahm er wahr. Er erkannte jede Asche. Er war ein Aschenkünstler.

Die mächtige Sonne wartete, musste warten, bis die Wolke vorbeigezogen war, erst dann wieder konnte sie sehen, was auf der Erde los war. Über einen Schornstein, wie ein Fernrohr ragte er aus den Steinen, sah sie selbst bis unten in die unter den Felsen begrabene Stadt.

„Bitte, bitte“, da kroch am Morgen der graue Riese aus dem Ofen.

„Guten Morgen“, sagten die Brüste, aber nicht weil es ihnen darum war, freundlich zu sein, sondern weil sie begierig darauf waren, die eigenen Stimmen zu hören.

Die Frau ging schon in der Küche auf und ab.

„Ich bin blind!“, sagte der Riese. – „Wir haben hier kein Licht, wir sind in der unterirdischen Stadt.“ – Es war aber nicht wahr, weil durch den Kamin Licht, sehr wohl Licht einfiel, das den Raum hell machte.

„Ich rieche Tabak“, sagte der Riese.

„Natürlich.“ – Natürlich, die Frau war wie immer am Rauchen. Sie war immer am Rauchen. Sie machte die Zigaretten selber, sie nahm ein Stück Papier und belegte es mit Tabak. Jetzt saß sie am Tisch, gemütlich und rauchte.

„Guten Morgen, ich habe Hunger“, sagte der Riese.

„Prima! Das gefällt mir!“ – Prima, sie fing dann mit dem Kochen an, so begann der Tag in der unterirdischen Stadt. Sie machte nach dem Rauchen Feuer im Ofen.

Die Frau nahm eine Kleiderbürste und reinigte ihm den Bart. Der Riese saß am Tisch und aß. Die Brüste der Frau wackelten an der Brust.

„Das Bewegliche ist immer das Beste“, sagte der Riese.

„Das Bewegliche ist immer das Beste, das sind wir“, lachten die Igelchen. Sie tanzten auf dem Tisch herum. Sie wollten auch beachtet sein.

Alles, was der Riese anfasste, war heilig. Er selbst trug ja trotz seiner Jugend die Asche im Haar. Er nahm ein Stück Pizza, das mit Gestern belegt war, und so weiter. Es war bedauerlich, daß so ein großer Mann, der viel Gutes hätte tun können, draußen in der Welt, so stark war, mit solchen Kräften versehen, hier in der Erde eingeschlossen war.

Die Lippen zum Kuß.

Die Luftgeister flogen durch den Kamin nach draußen ein und aus. Man wusste nicht, von welcher Macht sie besessen waren.

Doch es war auf alle Fälle besser, sie nicht zu beleidigen.

Nun war er einigermaßen satt. Und er küsste die Frau.

Da er erst nach dem Krieg geboren war, und auch nicht am Krieg teilgenommen hatte, hatte er auch keine Orden bekommen. Er hatte keine Wunden. Der König, da er den Riesen malen wollte, bekam er nur einen Teil der linken Hand auf das Bild. Der Riese, da er das Haus durch die Tür nicht verlassen konnte, die war für ihn zu klein, musste ihn der König in der Küche malen. Der König kam jeden Tag ins Haus und malte ihn, ein Stück von ihm. Dabei verliebte sich der König in die Frau, die den Riesen umsorgte.

Der Riese ging in die Knie, und der König malte einen Teil seiner Stirn.

Da stand die Staffelei und auf ihr das Bild.

„Was machen Sie denn mit so vielen Bildern, Herr König?“, fragte die Frau gereizt.

Es war aber der König, der sich an den Igel stach und davon krank wurde.

So wurde der Riese nur zur Hälfte gemalt. Weiter war der König an diesem Zeitpunkt noch nicht mit der Malerei. So hing der Riese nur halb im Schloß.

Viele Zimmer wurden leergeräumt, damit die Bilder Platz fanden. Krank, im Fieber, mit gelbem Gesicht, ging der König von Raum zu Raum. Hier und da hätte er gern eine Änderung gemacht, in den Schatten, im Licht, aber er war zu schwach. Gestützt von Dienern, selbst mit zittrigen Händen, drehte er mühsam eine Runde durch die Räume, sah die Bilder an, man brachte ihn zurück ins Bett. Er trank Öl, jeden Tag trank er Öl.

„Man sollte endlich beginnen, einen Weg nach draußen zu graben“, sagte er auf dem Krankenbett.

„Sie haben Schüttelfrost“, sagte der Diener.

Er bekam eine Bettflasche und gab ihm Leberkäs.

So schlief er endlich ein. Der Diener schloß die Vorhänge. Der König schlief. Der Diener, für die Nachtwache, sah sich nach einem Buch um, fand aber keins.

Der König auf dem Bett stöhnte, vielleicht starb er.

Der Diener sah durch das Fenster, statt des Himmels war oben nur Stein.

Der Diener, der die Nacht irgendwie herumkriegen wollte, presste den Vorhang vor das Gesicht, atmete den Geruch des feinen Leinen ein.

Aus dem Kreuz fiel ein Querbalken. Das Kreuz selber hatte zum Gebet die Hände gefaltet. Nun zerbrach es. Der Querbalken fiel nach unten.

„Der Berg hätte nicht zu fallen brauchen, wir waren schon immer eingeschlossen in dieser traurigen Stadt.“

Der Satz machte dem Diener sofort einen trockenen Mund, goß sich etwas Wein ein.

„Man wünscht sich Nachricht von draußen von der Welt. Oder wieder mal eine Wolke sehen, ach, man will mit ihr reisen, ich versteh die Welt nicht“, sagte der Diener.

Aber was war? – Da prasselten die Steine, und unter dem „Kommando Himmel“, drangen von oben Soldaten in die Stadt. Jetzt, drei Stunden nach Mitternacht, kamen sie und befreiten die Stadt! Sechsendsechzig Jahre hatte die Stadt un-



ter dem eingestürzten Geröll gelegen, jetzt wurde sie befreit!

Durch ein Bild des Riesen, das einen Teil dessen Stirn zeigte, stiegen sie von oben in die Stadt!

Die Soldaten trugen Uniformen aus Washington.

„Sagen Sie, wo waren Sie so lang?“, fragte die Frau.

Zögerlich kam der Lilienmann die Treppe herab.

„Mußten Sie lange warten? Das tut mir leid.“ Er wußte nicht, wie er von dem Unglück der Stadt, die ihre Heimat war, erzählen sollte. „Aber ich sehe, Sie sind gesund. Das ist doch die Hauptsache. Ich habe Ihnen hier ein Geschenk mitgebracht.“ Er übergab der Frau sein Geschenk. Es war eine Zigarettenspitze. Die Frau war eine starke Raucherin, auch aus dem Geschenkpapier drehte sie sich eine Zigarette, bestreut mit Tabak, die sie in die neue Spitze steckte.

Sie selber hatte eine ähnliche Zigarettenspitze als Geschenk für den Lilienmann. Es war eine Zigarette, wie eine Zigarre, die sie in der neuen Spitze als erste rauchte.

Auf dem Tisch lag das Pack mit dem Tabak.

„Alles in Ordnung da unten?“, riefen die Männer aus Washington. „Sollen wir Sie befreien?“

„Nein, wir wohnen hier unten. Es ist alles in Ordnung. Es geht ihr wieder gut. Sie raucht wieder“, rief der Lilienmann, er ging vor bis zur Treppe und rief nach oben, damit man ihn draußen besser hören konnte.





## “Wenn Sie wollen,

können Sie hierbleiben“, sagte der Lilienmann zur Geschäftsfrau.

Er hätte ihr sagen können, daß er sie liebt, aber er sagte es so.

Von draußen hörte man Schüsse, vier oder fünf Jäger, die über das Grasland liefen.

Eine weiße Wolke aus Schmetterlingen fiel vom Himmel und begrub sie unter sich.

Giftiges Gas leiteten die Männer aus Washington unter die Erde und töteten alles, was dort wohnte. Es war zum Wohl der Pflanzen. Zum Wohl der Wurzeln der Pflanzen.

In Südamerika macht man den Rosenkranz aus braunen Kaffeebohnen.

Der tropische König empfahl, befahl es so seinen Untertanen.

Viele Kinder kommen ungeboren zur Welt. Was ist das für ein Leben in der Mitte zwischen Licht und Schatten!?

„Man muß beenden, was man begonnen hat. Alles was unbeendet ist, ist mir ein Greuel“, sagte der tropische König, er hätte gerne die andere Hälfte des Riesen gemalt, aber dieser blieb nach

der Befreiung der Stadt unauffindbar.

Eines der Bilder im Schloß hatte ein Loch, ein Loch in der Stirn.

Die Heilige Frau in den Bergen weint, statt der Tränen fällt Schnee aus den Augen. Könnte es ein sehnsuchtsvolleres Bild als dieses geben?

Der Mann, der den Riesen gezeugt hatte, war schon lange tot, er war ein Kaffeepflücker gewesen.

Manchmal ist es ein einziger Gedanke, der die ganze Welt rettet!

Ein richtiger Gedanke, der sechs Trillionen Fehler behebt!

Der Heilige Geist nimmt vielerlei Gestalten an. Doch ist seine Präsenz keine Modenschau.

Für alles zahlt man Lehrgeld.

Der weiße Schnee fällt aus blauen Augen.

Gierig trank die Frau das Wasser.

In langen Röhren leiteten die Männer das Gift in die Erde. Und, als wäre es der Wunder nicht genug, fallen vom Himmel Brocken aus Eis.

Auf einem Schlitten glitt der Heilige Geist vom Berg ins Tal. Auf seinem Schoß saß ein Reh. Ein Sonnenstrahl schnitt die Wolke, teilte sie in kleinere Portionen ein.

Ein Wanderer kniete nieder, sprach über der Spur des Schlittens ein Gebet.

Es waren gleich drei ungeborene Kinder, die der Wanderer in seinem Gepäck hatte.

Als er eine Hütte betrat, die noch weit oberhalb der Schneegrenze lag, und die außerhalb zu einer Kaffeepflanzung gehörte, saß man dort beim Abendbrot.

Die Menschen in der Hütte aßen Holz, Holz, das sie von einem schwarzen, rußigen Balken schnitten. An der Wand hing eine Fotografie, die ebenfalls einen Rahmen aus Holz hatte. Auch dieser Rahmen war schon angegessen, auch den Rahmen um die Fotografie hatten die Menschen in ihrer Not bereits aufgegessen. Die ungeborenen Kinder, obwohl sie keine Augen hatten, begannen zu weinen, als sie dieses Elend sahen.



Der Wanderer schaut aus einem Fenster, da geht es draußen noch immer höher am Berg hinauf! Bis zur Spitze ging es da noch weiter!

Und er packt einen Imbiß aus!

„Die Geister, die Geister fressen den Vögeln wie Läuse die Federn“, spricht eine Stimme aus dem schwarzen Balken.

Kauend und noch im Stehen, er hatte sich nicht gesetzt, betrachtete der Wanderer eine Fotografie.

Es ist eine Fotografie des Heiligen Geistes.

Der Heilige Geist ist ganz weiß. Ein weißes Loch im Papier. Er schwebt über einem Schlitten.

Eine Tür öffnete sich unter dem Foto, und ein Mann trat, tritt dort heraus. Es ist ein Meeresbiologe, in einem weißen Smoking. Er hält ein Glas Sekt in der Hand. Weißer Sekt.

„Entschuldigen Sie, ich hab Sie gar nicht kommen hören.“

Das ist er.

„Entschuldigen Sie“, sagt auch der Wanderer.

Er tritt einen Schritt zurück. Macht Platz. Gebückt kommt der Biologe aus der Wand, stellt das Glas auf dem Tisch ab.

„Ich komme grad aus dem Krankenhaus in Rio de Janeiro“, sagt der Biologe. „Dort liegt einer meiner Mitarbeiter mit einer verstopften Nase.“

Er schob das Glas weiter weg und setzte sich. Er war hier in der Berghütte zu Haus.

Der Wanderer schob seine mitgebrachten Habseeligkeiten auf dem Tisch zur Seite, „entschuldigen Sie“, wiederholte er noch mal. Der Meeresbiologe zeigte auf ein Aquarium, „wir untersuchen hier das Leben einiger Kleinstlebewesen unter den Bedingungen der Höhenluft. Ab fünftausend Meter aufwärts, das ist das, was wir – international – als HOCH bezeichnen“, sagte er. Der Wanderer schaute das Aquarium an. Es war Wasser drin. Sonst nichts.

Aber vielleicht hatte der Biologe recht, und es waren Kleinstlebewesen darin, man konnte es

nicht wissen.

„Er hatte einen Unfall, er ist mit dem Fahrrad auf dem Weg ins Tal gefallen. Die Fahrradklingel hat sich in die Nase gebohrt und ist nun auf einem Rutsch ins Gehirn. Ich kann nur hoffen, daß man ihm in Rio helfen kann.“

„Das Krankenhaus in Lima soll ganz gut sein.“

„Jetzt ist er aber in Rio!“, sagte der Biologe böse, trotzig. „Kommen Sie aus Lima?“

„Nein, aus Quito, von der anderen Seite.“

„Südamerika bringt der Welt keinen Segen. Es wäre besser, wenn es erst gar nicht existieren würde“, sagte der Biologe.

„Sie kommen aus Nord-Amerika?“

„Natürlich, aus New York.“

„Wenn es Südamerika nicht gäbe, hätte es mehr Platz für Nordamerika.“

„Natürlich. So sehe ich das auch. Wir, wir in Washington, wir hätten Spaß am Äquator“, die Augen des Biologen funkelten.

Der Biologe klappte ein elektrisches Gerät auf, über das er sofort mit der Zentrale in New York sprach.

„Vielleicht muß man ihm den Schädel öffnen“, dachte der Wanderer. Er stellte sich ein Röntgenbild vor. Wer will eine Fahrradklingel im Gehirn haben? Den erwähnten Mitarbeiter sah er auf einer Untersuchungsloge. Hammer und Meisel am Kopf, wie man den Kopf aufklopft. Während der Biologe telefoniert.

„Er ist in Rio!“, sagte der Biologe. Er begann einen Bericht.

Am gleichen Abend noch brachte man dem Biologen die Klingel, aus Rio, der Mitarbeiter war gestorben.

Tatsächlich waren der Klingel ein paar Röntgenaufnahmen beige packt, die der Biologe böse an die Wand hing.

Der Biologe setzte sich vor das Aquarium und beobachtete es.

Der Wanderer mit der Zubereitung eines Abendmahls. Er in der Küche und schälte Kartoffeln.

Der tote Mitarbeiter wurde in die Heimat überführt. Aus Transportgründen nahm man ihn auseinander, er passte in die Normkiste, brachte ihn nach New York, wo er weitergeleitet wurde nach Alabama, nach Woodchestermill, einem Ort, in dem er zu Hause gewesen war. Das geschah noch am gleichen Abend.

Beim Schälen der Kartoffeln dachte er an die Kleinstlebewesen im Aquarium, er fragte sich, wie denen wohl zu Mut war. Er selber spürte die Höhe nicht. Er war aus einem Hotel in Quito gekommen, was am Meer war, dort auf der Höhe und im Lauf der Wanderung hoch in das Gebirge gestiegen; bereits gestern hatte er die Fünftausend-Meter-Marke überschritten.

Der Wanderer war jung, und er fühlte sich auch für die Kleinstlebewesen auf der Welt verantwortlich.

Ständig litt er unter der Angst, daß ihm die Wanderkarte abhanden käme, er den Weg nach Quito zurück nicht finden würde. Die Wege hier im Gebirge in Südamerika waren nicht ausgeschildert. Ab und zu begegnete man mal einem Kartoffelauto, das war aber auch alles.

Auch jetzt, bei der Zubereitung des Abendbrots in der Berghütte, überfiel ihn wieder diese Angst. Er ging nach vorn und brachte das Gepäck in die Küche. Er sah in die Tasche mit der Karte. Der Biologe bemerkte es nicht.

Er griff in den Rucksack, die Karte war noch da!

Er nahm das Messer, das Messer war noch da!

Er nahm die Kartoffel, die Kartoffeln waren noch da!

Natürlich, alles, verdammt, alles – wo sollte es sein?

Der Traum, der Schlaf, der Schlaf selbst verdeckt dem Schlafenden die Sonne! Das Land des Traums liegt immer abgedeckt im Schatten!

Der eisige Himmel fraß die Gebirge auf. Nacht für Nacht nagte er sich tiefer in den Fels herab.

In Südamerika sind die Frauen als Männer

verkleidet. In Rucksäcken verpackt schleppen sie die Kennzeichen der Fraulichkeit auf dem Rücken hinter sich her. Es sind geheime Absprachen, die mehr als sechstausend Jahre alt sind. Den Einheimischen ist das alles bekannt.

In Südamerika bewegen sich die Frauen schneller als die Männer, in vielen Dingen sind die Frauen hier den Männern überlegen. In vielen Städten gibt es sogar für Männer und Frauen getrennte Telefonbücher. Auch getrennte Telefonzellen.

Aus dem Aquarium klang leise Musik, die Kleinstlebewesen schienen sich wohl zu fühlen. Ein Zauberer nahm den Zylinder ab, und auf dem Kopf stand das Aquarium.

Es war hoch auf einem Berg. Direkt unter dem Himmel.

Den Kleinstwesens wuchsen Bärte. Die Bärte wuchsen ihnen in die Nase und brachten sie zum Ersticken. Das war das Experiment?

Das war die Folge der Höhenluft?

„Aber hallo!“, sagte der Zauberer und verdeckte das Schreckensbild, die Vision mit dem Zylinder.

Er quetschte den ganzen Kopf in den Zylinder, durchstieß ihn und sah nun auch oben heraus. Er trug den durchstoßenen Zylinder als Halskrause.

Das sah auch nicht besser aus!

Eine Frau spuckte in den Himmel. Das Aquarium war verschwunden. Der Zauberer klopfte alle Taschen ab, das Aquarium war verschwunden. Die Frau, auf dem Berg, sprang einem Echo ins Maul.

„Ich hab eine Elektronik eingestellt. Die hat die Überwachung des Aquariums übernommen“, sagte der Biologe, erschöpft torkelte er in die Küche. Erschöpft fiel er auf einen Stuhl am Tisch.

„Viel Zeit zum Trauern um Ihren Kollegen bleibt Ihnen nicht, Sie haben immer zu tun“, sagte der Wanderer, der jetzt ein Kartoffelschäler war. Er hielt ein Messer, legte eine Schale auf den Tisch.

Der Biologe war bereits eingeschlafen. Da lag sein Kopf auf dem Tisch. Der lag da, wie die letzte der Kartoffeln.

Der Wanderer griff nach dem Kopf des Biologen. Nein. Von wegen. Aber Lust allein zu essen hatte der Wanderer auch nicht, er stellte die geschälten Kartoffeln in den Kühlschrank. Alleine wollte er jetzt auch nicht essen.

Der Biologe schlief. Der Kopf zitterte auf dem Tisch, der Biologe trug noch immer den Smoking.

Der Wanderer zog den kurzerhand an, ging nach vorn, schaltete das Nachrichtengerät ein. „Achtung, Achtung, hier spricht Ernest Hemingway, Meeresbeobachtungsstation Alma Mata. Fünftausend Meter“ – „Achtung, Achtung, hier Hitchcock, Alfred Hitchcock, Meeresbiologie, New York, New York, auch fünftausend, fünftausend Meter, haben Sie Neuigkeiten aus Ecuador, Mr. Hemingway?“ – „Ja, wenn der Biologe aufwacht, sagen Sie ihm der Kartoffelsalat steht im Kühlschrank. Ich muß weg.“

„Alright!“

Ja. Das Gerät wurde abgeschaltet. Hemingway war wütend, der Smoking passte ihm. Er behielt in an und verließ die Hütte. Auf irgend eine Art hatte der Biologe eine Strafe verdient.

Das Echo. Hitchcock träufelte was Zitronensaft auf die Auster, dann legte er sie in ein dickes Buch, presste sie. Die Auster wurde platt. Saft quoll aus dem Papier, klebte es zu. Das Buch, so dachte Hitchcock, würde in den nächsten fünf- undzwanzig Jahren niemand mehr aufkriegen. Hitchcock schnäuzte sich in die Gardine.

„Alma Mata“, keuchte die schöne Indianerin. Sie trug ein Kleid aus goldenen indianischen Buchstaben. Das war ihre Fadenschrift. Die Indianerin war in ihre Heiratsurkunde gekleidet. Das war in den Bergen, über fünftausend Metern, ja, schon immer modern.

„Sie sind ein guter Mensch“, sagte sie.

„Danke“, sagte der Wanderer, der mitten im Laufen war.

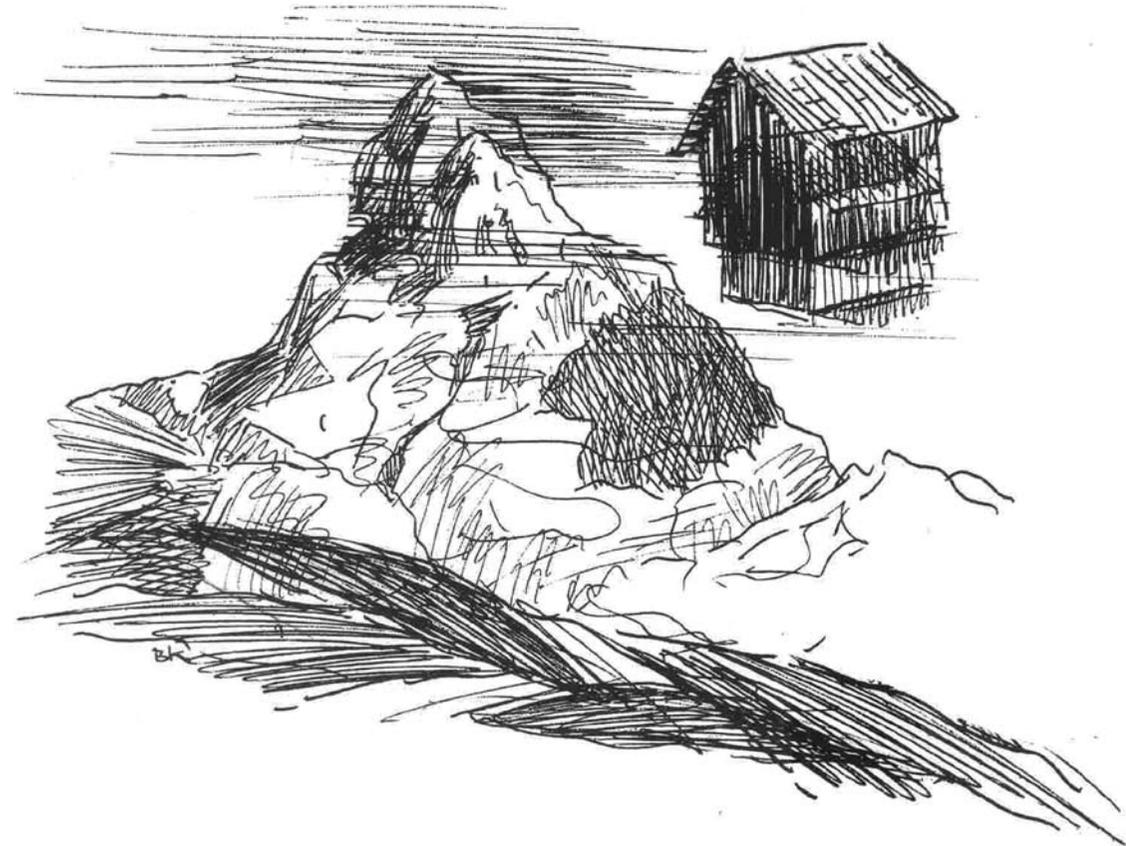
„Achtung, da kommt eine Qualle!“

Tatsächlich, eine große Qualle schwebte. Sie schwebte, kam herab, trank aus einer Quelle. Aus der Quelle rauchte der Vulkan.

Bald wurde der Weg so steil, daß kein Weiterkommen mehr war. Sie, er, der Wanderer, und sie, die Indianerin in der Heiratsurkunde, sie mussten nun schwimmen. Sie kleideten sich aus und schwammen am Berg hoch. Von oben kam eisiges Bergwasser.

Hemingway, der Wanderer, der Alpinist, wusste nicht, warum er es so eilig hatte, er vertraute sich beim Bergaufschwimmen einfach der südamerikanischen Indianerin an.

New York ertrank im Nebel, kopfschüttelnd klopfte Hitchcock ans Fenster. Er hieß Alfred und haßte die Austern. Bei Nebel war New York voll von ihnen, sie kamen aus dem Wasser und klapperten durch die Stadt. Zitronensaft, frisch gepresst, war das einzige, was ihnen was Respekt einflößte. Alright. Austern sind die Kakerlaken des Meeres. Sie sind noch ekelhafter wie Seegurken. Seegurken sind länglich, yes, was sie noch was gefährlicher macht als Austern, die eher was rund sind. Alfred dachte, voll Sorge, daß irgendwo in Ecuador ungegessen eine Schüssel mit Kartoffelsalat stand. Er beneidete den Kollegen dort vor Ort. In diesem Moment traf mit einer Sondersendung der zerstückelte Mitarbeiter aus Rio ein. Alfred sah, schon beim Auspacken, daß er auseinander genommen war. Er legte die einzelnen verpackten Teile auf den Tisch und begann mit der Zusammensetzung. So viel Papier, jede Menge Verpackung, mehr Verpackung als toter Freund, wenn ich mich nicht beeil, werd ich die ganze Nacht brauchen, nur für das Auspacken. Noch während er beim Zusammenbau war, rief er, das Telefon unters Kinn geklemmt, in Woodchestermill, in Alabama an. 23 Uhr. Er unterrichtete die Eltern vom Tod des Sohns. Er bekam keine Verbindung, rief beim Bürgermeister an. Erleichtert erfuhr Hitchcock, daß die Eltern des Mitarbeiters schon vor fünf Jahren gestorben wa-



ren, die Übermittlung der schlechten Nachricht, vor der er sich so gefürchtet hatte, erblickte ihm erspart. „Alright. „Vielleicht komm ich mit, ich möchte ein paar Worte bei der Beerdigung sprechen“, sagte Hitchcock. „Ich leite hier die Station.“ – „Ich komme auch ans Grab“, sagte der Bürgermeister. Beide legten auf.

Ein großer Riß durch den Himmel, der sich mit Salz füllte. Grau und grün die Felsen. Unten glänzten die Dächer einer Stadt wie Schiefertafeln der Kinder in einer Schule.

„Schauen Sie nicht hinunter, Sie bekommen Heimweh“, sagte die Indianerin. Als sei der Weg hinab nicht in Metern sondern in Zeit beschrieben. Vergangene Zeit. Sie stand auf dem Vulkan. Auf einmal war sie nur noch ein einzelner Buchstabe, der ein ganzes Wort nicht ansatzweise bildete.

Die Augen schlossen sich ihr.

„Ich habe etwas Kartoffelsalat gemacht“, sagte die Geschäftsfrau, stellte dem Lilienmann eine kalte Schale auf den Tisch. Der Lilienmann sah, froh. Er hatte sich gerade rasiert und wischte einen Seifenrest vom Kinn. Er sah die Schüssel, schon lief ihm das Wasser im Mund zusammen. Er warf noch einmal zu sich einen Blick in den Spiegel, lächelte sich zu, dem, den er dort kannte, begab sich zum Tisch.

Die Geschäftsfrau, ihr Oberkörper war frei. Der Lilienmann warf das Handtuch über den Stuhl, setzte sich.

Sie setzte sich neben ihn. Sie trug auch keine Schuhe.

„Wie schnell ist die Jugend vorbei.“

„Was reden Sie da von Ihrer Jugend, über fünfzig sind Sie doch schon. Sie dürfen jetzt nur noch nach vorne sehen, sich da auf die Zeit konzentrieren“, sagte sie.

„Sie haben recht. Wir werden älter, wir werden zu Schnee“, sagte der Lilienmann.

„Wie meinen Sie das? Ist der Kartoffelsalat zu kalt?“

„Im Alter, nein, wir kristallisieren. Es ist nur

so ein Gedanke. Nehmen Sie es nicht ernst. Nein, bitte, meine Liebe, Ihr Salat ist wunderbar. Ehrlich. Und Sie, warum rauchen Sie nicht? Ich hab mich schon so daran gewöhnt, ständig die Zigarette in Ihrem Mund zu sehen. Ohne das, fehlt mir was!“

Er aß. Einen Löffel nach dem andern. Ließ sich beim Kauen Zeit.

Er lächelte, er fühlte sich sehr wohl in der Gegenwart der Frau.

„Wenn es heute kalt wäre, hätten Sie mir den Salat warm serviert, nicht wahr? So ist es doch? Sie sind eine kluge Frau. Ich liebe Sie, wenn ich das mal sagen darf!“

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. – Wie schön jetzt ihre Augen waren.

Sie sah, daß er sich rasiert hatte, das gefiel ihr.

„Sie, Sie fühlen sich warm an. Ganz warm. Sie sind warm.“

„Ja, natürlich, ich bin ein Mensch. Ha, ha, ha.“

„Ja, natürlich, Sie sind ein Mensch – und keine Schneeflocke!“ Wie sie schön den Kopf zurückwarf; er sah ihren Hals.

„Sind Sie eigentlich krankenversichert?“

„Klaro! Natürlich!“

„Dann liebe ich Sie auch!“, lachte die schöne Geschäftsfrau!

Der Lilienmann schaute verduzt, mit halbopenem Mund, er wusste nicht, ob sie wieder mal nur Spaß macht oder es ernst meint.

„Wollen Sie nicht zu uns in die Stadt ziehen?“

„Ja, ja doch, das würd ich gern!“

Schon am nächsten Tag war es soweit, über einem Frisör war eine Wohnung frei, dort zog der Lilienmann ein.

Die Straße nannte sich Zum Windmantel, ein seltsamer Name.

An diesem Tag war Markt, bunte Buden wurden aufgebaut. Der Lilienmann band oben am Fenster die Krawatte, dann ging er aus. Viele Teile der Stadt kannte er ja schon.

„Möchten Sie nicht einen Feuerlöscher kaufen? Oder ein paar Handschellen?“

„Nein, danke.“

„Austern! Frische Austern!“, rief einer.

Der Lilienmann horchte auf. Doch so sehr er auch suchte, er konnte den Stand für die Austern nicht finden.

Den Nachmittag verbrachte der Lilienmann bei seiner Geliebten. Sie zogen die Vorhänge zu und legten sich zusammen ins Bett. Gegenüber stand der König wie immer auf dem Balkon mit seiner Staffelei und jetzt mit einer Kappe mit Schirm und malte. An diesem Tag hatte er frische Farben erhalten, die offenen Tuben lagen halb ausgedrückt auf einem kleinen und ovalen Tisch.

Der Glanz der Zukunft war an diesem Tag lebendig.

Es war das erste Mal, daß der Lilienmann mit einer Frau zusammen war, fünfzig Jahre hatte er auf diesen Augenblick warten müssen.

Draußen hörte man Lärm, die Buden wurden abgebaut. Das Ende des Nachmittags. Erst in einem Monat wieder würde der Markt stattfinden.

„Ich habe hier einen Brief, für den Herren Soundso, in der Stadt Soundso, könntest du den nicht für mich hinbringen?“

„Aber natürlich, meine Liebe, das mach ich.“

Der Lilienmann nahm den Brief, dankbar für den Auftrag und machte sich auf den Weg. Er kam in die Stadt Soundso und fragte, wo der Herr Soundso wohnt. Man erklärte es ihm, und er gab den Brief ab.

Er ging in eine Gastwirtschaft, flüchtig hoffte er auf ein Abenteuer. Ein Abenteuer irgendeiner Art.

Nichts geschah.

Als er heimkam, war wieder Markt.

„Wo warst du denn so lange? – Es ist schon wieder Markt. Hast du denn nicht gemerkt, wie die Zeit vergangen ist? Vier Wochen warst du weg. Du bist böse!“

„Doch. Doch“, sagte er hastig. Böse? Nein!

– Aber es war nicht wahr, er war erschrocken, er sah ihr besorgtes Gesicht, aber die ganze Zeit war ihm wirklich nur wie ein einziger Tag vorgekommen. – Er war morgens weggegangen mit dem Brief und abends heimgekommen; – so sah es in seinen Augen aus. Das machte ihm Angst. Er sah, daß auch sie besorgt war. Schnell ging er und legte sich mit der Frau ins Bett. Er stand auf, band die Krawatte und ging.

Er öffnete die Tür zu seiner Wohnung, da stand der Frisör.

„Entschuldigung. Ich hab mir Sorgen gemacht, man hörte ja gar nichts von Ihnen. Ich dachte, ob Ihnen etwas passiert ist, ich wollte mal nachsehen.“

„Jetzt bin ich da. Ich hatte eine Erledigung. Was machen Sie in meiner Wohnung? Sie hätten aber auch mal hinübergehen können und die Geschäftsfrau fragen. Sie hätte Ihnen sicher Auskunft gegeben. Statt hier unerlaubt rein zu kommen“, sagte der Lilienmann. Er zog die Jacke aus und hing sie an einen Haken an der Tür.

Der Frisör drückte den Rücken gegen eine Kante des Schrankes, rieb sich daran.

„Ein Hautleiden“, erklärte er, „an manchen Tagen leide ich sehr darunter, es juckt und juckt.“

Der Lilienmann öffnete den Schrank und nahm eine Flasche Likör und zwei Gläser heraus.

„Ich lade Sie ein“, sagte er. Es mußte ja ein Anfang zur Versöhnung gemacht werden.

Er war sich nicht sicher, ob er dem Frisör böse sein sollte. Sie saßen an dem kleinen Tisch.

„Ich hätte auch eine Besorgung zu machen. Einen Brief nach Soundso“, sagt der Frisör, als sie zwei Gläser tranken.

„Einen Brief irgendwo hinbringen? Haben Sie ein Fahrrad? Dann wäre ich schneller.“

„Es ist ein altes Fahrrad. Man müßte es erst mal nachsehen. Aber warum soll es nicht funktionieren?“, sagt der Frisör.

Als der Lilienmann auf dem Rad die Stadt hinausfuhr, sah er schon die Marktbesteller, wie die



wieder in die Stadt einzogen.

Er war noch nicht richtig weg, von der Stadt, da waren schon wieder vier Wochen vergangen?

Das alles kam ihm sehr komisch vor. Er schloß sich einem der Händler an und zog mit ihm in die Stadt. Er stand hinter dessen Stand und beobachtete die Häuser. Insbesondere das des Frisörs und auch das der Geschäftsfrau. „Wollen Sie das Fahrrad verkaufen?“ – „Nein, nein, Moment noch!“ – Neben ihm hatte eine Wahrsagerin ihr Zelt aufgebaut. – Dieses Zelt war aus dem gleichen Stoff gemacht, in dem auch der Lilienmann seine Krawatte trug. Es war also kein Wunder, daß er nach wenigen Augenblicken das Zelt betrat.

Es war nicht, wie man annehmen konnte, eine alte schrumpelige Frau, die da saß, sondern eine junge wunderschöne. Sie nahm die Hände von einer Kugel aus Kristall. Es war unter Umständen sogar eines der Augen des Riesen, des Ofenriesen. Ja, es war ein Auge von ihm. Der Lilienmann setzte sich auf den Klappstuhl. Die junge Schöne schaute in die Kristallkugel. „Eine Beerdigung in Oklahoma, sehe ich hier. Ein gewisser Hitchcock, da sehen Sie ihn, hält grad die Rede.“ – „Können Sie nicht auch den Ton einstellen“, sagte der Lilienmann.

„Er ist eingeschaltet. Aber wir haben eine atmosphärische Störung.“

„Ich höre nichts.“

„Ich sage doch, wir haben eine atmosphärische Störung!“

Neben dem Finger der Frau sah man einen glatzköpfigen Mann mit Bauch, der am Rand des Grab beide Hände hob. Auch die Hände waren dick. Er zog eine Fahrradklingel aus der Tasche. Obwohl die Kugel ohne Ton war, glaubte man das Klingeln zu hören, von Alabama bis nach Mexiko. Von Mexiko bis Brasilien. Über den ganzen Kontinent.

„Das ist doch wunderbar?“, sagt die Frau.

„Er erinnert an eine Kaulquappe“, sagt der Lilienmann.

„Das ist Hitchcock, der Biologe. Er ist der Einzige, der etwas von der Biologie, von der Meeresbiologie versteht“, sagte die Wahrsagerin. „Grad dacht ich, ich geh zum Frisör, wenn jetzt keiner kommt. Sie sind mein erster Kunde heut.“

„Sie können mir nen Gefallen tun. Gehen Sie zu ihm und geben Sie ihm diesen Brief?“

„Wenn Sie so lang auf die Kugel aufpassen?“

Der Frisör wurde bleich. So schnell saß diese junge Frau auf dem Frisierstuhl. „Ich kann Sie nicht frisieren, wenn Sie mit der Frisur nicht einverstanden sind, wenn ich Sie verletzte, aus Versehen vielleicht mit der Schere schneide, Sie werden einen Fluch aussprechen. Sie sind eine Hexe! Weiß der Teufel, was Sie mit mir machen!“

Der Frisör hatte ein Gesicht, man sah ihm die Angst an. Erst als die Wahrsagerin den Brief hervorzog, war er bereit, sie zu frisieren.

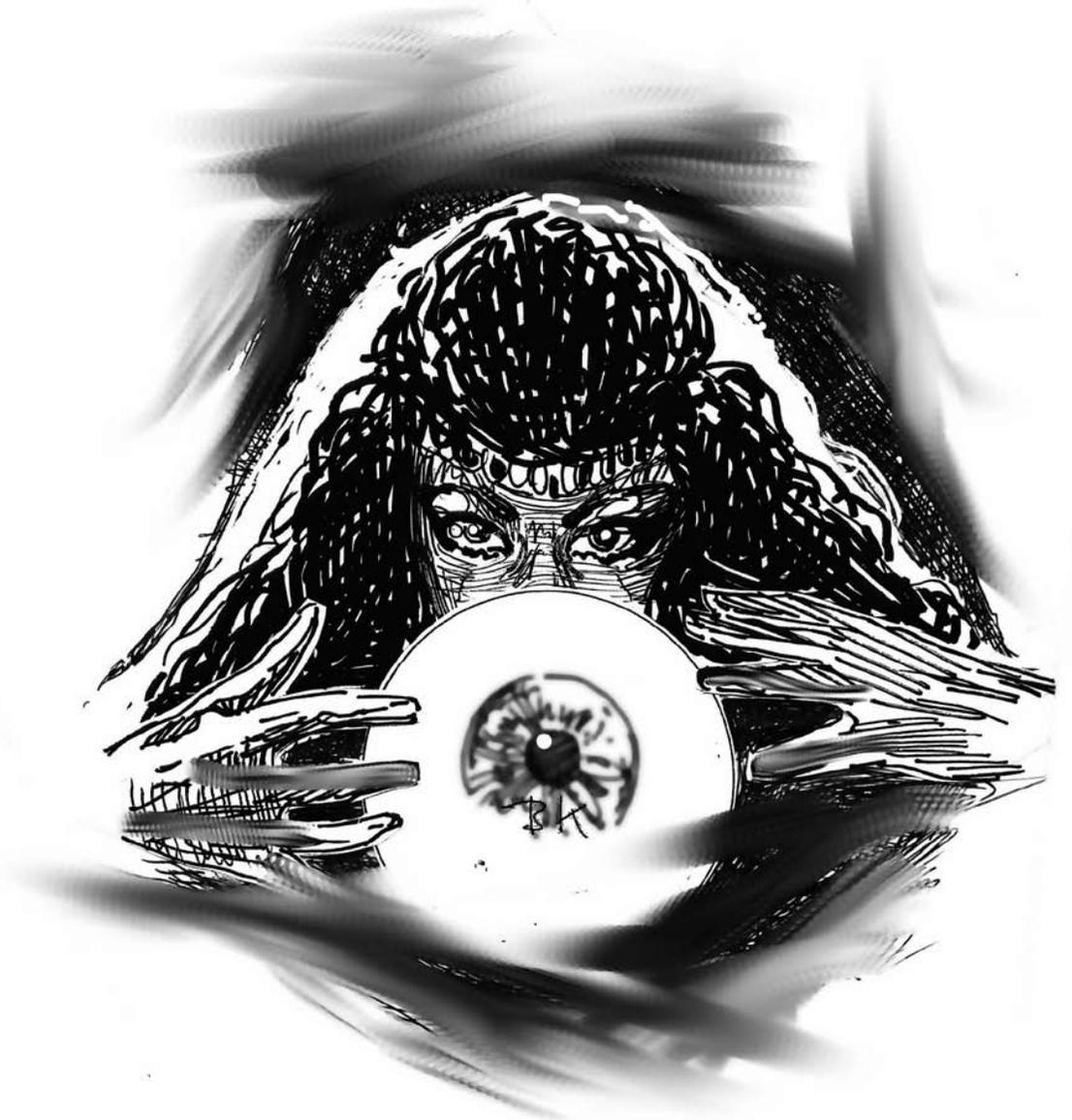
Sie auf dem Drehstuhl, er fiel aber dann doch in eine Ohnmacht, als er nach der Schere griff.

Eine andere, ältere Dame übernahm nun seine Stelle. „Was für eine Frisur hätten Sie denn gern? Eine à la Hitchcock oder eine à la Hemingway?“ – Die Wahrsagerin drehte den Kopf nach hinten: „Wenn ich à la Hemingway nehme, muß ich dann nicht auch den Bart dazu tragen?“ – „Nein, nein, es gibt jetzt auch Frisuren für Frauen ohne Bart, mit Hemingway natürlich. Sie sehen exzellent aus.“ – Nun trat der König herein, der die Szene malen wollte, wie die Wahrsagerin à la Hemingway frisiert wurde. Man schob den ohnmächtigen Frisör zur Seite. Der König baute schon die Staffelei auf. Die alte Dame hob die Schere, sie und die Wahrsagerin lächelten.

„Hemingway ist ein moderner Schriftsteller, er wird Ihnen gut stehen!“, sagte der König.

„Wenn er heut leben würde, würde er nur für Frisörzeitschriften schreiben, eine Seite, Frauenzeitschriften, Frauen lesen viel, er war ein Revolutionär!“

„Diese Frisur. Die Hemingwayfrisur ist eine revolutionäre Frisur. Ich mache nur drei, vier Buchstaben auf Ihren Kopf.“



„Ja, bitte, keine fünf!“

„Wenn die Amerikaner wüssten, in Washington, wie modern wir hier unten sind!“, rief der König! Er war stolz.

Er war begeistert, was für ein Leben in seiner Stadt war!

„Guten Tag, Herr Hemingway“, sagte der Lilienmann, als die Wahrsagerin das Zelt betrat.

„Ich bin es, die Wahrsagerin.“

„Ich halte Sie für Hemingway, gute Frau!“

„Wo ist die Kugel?“

„Hier. Hier, bitte! Hier ist sie!“

„Sicher wollen Sie jetzt wieder zu Ihrer Geliebten.“

„Sie sagen es.“

„Das ist schade. Sie gefallen mir. Wollen Sie nicht lieber bei mir bleiben?“

„Ich hab jetzt lange genug hier gegessen!“ Er stand auf. Er war schon aufgestanden.

Die Krawatte. Draußen fiel das Licht vom Himmel, als gäbe es keine größere Selbstverständlichkeit als das.

Er lief hinüber zur Geschäftsfrau, sie saß auf dem Bett. „Na, heute bist du ja pünktlich“, sagte sie. „Ja“, sagte er, er entkleidete sich rasch, verschwieg ihr aber, daß er nur deshalb pünktlich war, weil er den Auftrag des Frisörs nicht erledigt hatte.

Sie wunderte sich, warum er an diesem Tag nicht steif wurde. Erst nachdem sie ihm zum wiederholten Male gesagt hatte, wie schön er sei, geschah es.

An einem Stand, an dem man Backwaren verkaufte, kam eine Frau ohne Unterleib vorbei. Sie war ein südamerikanisches Wunder, ein ebenso berühmtes. Sie kaufte zwei Vollkornbrote.

Der König hatte eine ähnliche Frau, bereits vor zwei Jahren, schon gemalt.

Er sandte nun einen Diener mit einem Lebkuchenherz zu ihr hinunter. Er freute sich, sie zu sehen.

Im selben Moment löste sich die Versteifung des Lilienmannes wieder, aber, jetzt, weil er fer-

tig war. Er hatte ihnen Genuß bereitet. Erst heute kam er dazu, das schöne Bett, auf dem er schon so oft mit der Geschäftsfrau zusammen gewesen war, zu bewundern. Bei offenem Fenster aber geschlossenen Gardinen kleidete er sich an. Er betrachtete das gehobelte, das geschnitzte Holz. Es war ein sehr altes Bett und unvergleichlich in seiner Schönheit.

Der König ging mit dem Geld nicht anders um als mit Spielkarten. Täglich verbrannte er vor einem Heiligenbild dreizehn Tausend-Mark-Scheine. Das war er seinen Vorgängern, seinen Ahnen schuldig. Die Asche mischte er in die Ölfarbe. Er malte damit die Schatten unter den Menschaugen.

Bei den traurigen Personen.

Er stand auf dem Balkon, atmete die Luft ein, die vom Markt nach oben kam.

Gleich einer großen Posaune erschien eine Wolke am Himmel. Eine Wolke mit metallischem Glanz, das Licht lief auf einmal wie ein schleifendes, kreischendes Geräusch durch die Stadt. Da lag der ohnmächtige Frisör, lang, schmal, wie ein Schwertschlucker, der sich selbst verschluckt. Bleich wie geschminkt sah er aus. Der Griff eines Schwerts schaute aus dem Mund. Jede Einzelheit seines Gesichts war im Augenblick viel zu deutlich herausgearbeitet.

„Irgendwo sitzt einer, der schwitzt das Geld aus“, sagte der König. Der König stellte sich das so vor, einen großen fetten Mann, der in einer Kammer sitzt und das Geld schwitzt.

Vom Balkon aus sah er, wie man den Frisör aufhob und ins Bett brachte. Dieser wurde auf einmal so weich, in den Händen der Träger, als habe er keinen einzigen Knochen im Leib.

Auch im Schlaf war er noch kitzlig und fing plötzlich an zu husten. „Was ist denn los, Asthma? Warum jappst er denn auf einmal so?“

Der Lilienmann hörte es, als er die Treppe hoch nach seiner Wohnung ging. Da lag auch im Flur der Brief, den der Frisör beim Lachen verloren hatte. Der Lilienmann hob ihn auf.

Warum jappst er denn so? Einer kam auf die Idee, dem ohnmächtigen Frisör eine Zigarette anzubieten. Dieser zog auch in der Ohnmacht daran.

Allerdings kam es zur Explosion.

Womit niemand gerechnet hatte, was niemand bedacht hatte, in Folge des ständigen Umgangs mit Festigern und anderen giftigen Chemikalien war der Frisör feuergefährlich geworden, explosiv, kaum kam man ihm mit der Zigarette zu nah, ging er in Flammen auf.

Er explodierte. Die Wucht schoß ihm die Augen aus dem Kopf. In Folge der Explosion wurden beide Augen aus dem Kopf geschleudert, sie flogen gegen einen Schrankspiegel, wo sie mit dem Aufschlag platzten. Dann stand schon im Nu alles in Flammen. Es brannte.

Das Jackett wirbelte, das Jackett wickelte der Lilienmann um den Arm und sprang hinein. Vielleicht war es in Folge des geheimnisvollen Briefs, der aus der Jacke ragte, aber vor dem Lilienmann wichen die Flammen zurück, er hatte die Herrschaft über sie!

Fast böse sah man ihn an. Wie er da die Flammen dirigierte.

Aber die Flammen hatten bereits alles zerstört, das ganze Zimmer verbrannt!

„Wir sollten dem König nichts davon sagen“, sagte der Lilienmann.

„Sie wollen es geheim halten?“

„Geheimhalten nicht unbedingt. Aber man sollte ihm einfach nichts davon sagen.“

„Was wollen Sie mir nicht sagen?“, sagte der König, der schon in der Tür stand. Er sah den Schaden. Der Rauch hatte ihn hergelockt. Wie sollte er das nicht sehen? Er entdeckte den Griff des Säbels.

„Er hat in einem Krampf wohl den Griff abgebissen. Das Schwert steckt in ihm.“

„Warum hat mir niemand gesagt, daß unser Frisör auch ein Schwertschlucker ist? Sie, Herr Lilienmann, was haben Sie mit der Sache zu tun? Nun ist er tot, verbrannt, was für ein Schaden!

Warum erfahre ich solche Sachen nicht?!“

„Seine Mutter wird den Salon weiterführen.“

„Seine Mutter, sie tut mir so leid. Wir müssen sofort zu ihr.“

„Hier ist sie, Majestät.“

„Frau Frisörin, was für ein Unglück, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Darf ich diesen Säbelgriff behalten, als Erinnerung an Ihren Sohn?“

In diesem Moment trat die Dame ohne Unterleib ein.

„Um Himmels Willen!“

Auch sie war entsetzt, der fehlende Unterleib hinderte sie nicht daran.

Es roch in der Stadt nach Chemikalien. Nach dem verbrannten Frisör. Der Lilienmann liebte die Geschäftsfrau nur noch bei geschlossenem Fenster.

Als schwelge auch in diesen Vorhängen noch ein Feuer, hingen sie flammend rot. Er zog sie vorsichtig zu.

Denn schon machte er Pläne, wie er die Dame ohne Unterleib verführen könnte. Er vertraute sich in dieser Angelegenheit sogar der Geschäftsfrau an.

Sie selbst war darauf begierig.

„Es wird alles an ihr dran sein, halt nur etwas kleiner“, sagte sie.

Diese vage Auskunft machte den Lilienmann nur noch – wilder.

Anderntags stapfte das Nashorn in die Stadt. „Wo geht's denn hier zum Frisör?“

„Der Frisör ist leider abgebrannt.“ – Man wunderte sich. Was das Nashorn vom Frisör wollte. Da man doch kein einziges Haar an ihm sah.

„Also gut, dann hör ich von einer Frau ohne Unterleib. – Wo ist die denn? Kann man auch Sex mit der haben?“

„Das wissen wir nicht, da müssen Sie sie schon selber fragen. Sie war hier in der Stadt, das stimmt, aber seit ein paar Tagen ist sie verschwunden.“

„Was ist denn das? Kommen Sie mal her!“

schrte jemand.

Das Nashorn trottete hinter dem her.

„Pst! Die Frau ohne Unterleib ist bei mir, wenn Sie sie sehen wollen, laß ich Sie für fünf Minuten mit ihr allein!“, sagte der Jemand.

Er öffnete eine Tür, da saß die Frau auf einem Tisch. Das Nashorn ging hinein, der Pfarrer aber zog die Frau an einer Schnur hoch, die Tür hinter dem Nashorn fiel zu, und es war gefangen.

„Was ist denn das!“, fragten die Leute.

„Ich arbeite schon seit Jahren für eine Tiermehlfabrik in Washington. Ein Nashorn ist für mich ein guter Fang. Wußtet ihr das denn nicht?“

Niemand hatte es gewusst.

**D**ie Tage gingen, während man in New York das Leben der Kleinstlebewesen studierte, gab man sich in Südamerika ganz der Leidenschaft nach der Dame ohne den Unterleib hin.

Hitchcocks Rede in Alabama hatte beeindruckt, man erhob ihn zum Sheriff.

Der Leib der Frau war weich wie Pudding, man hätte ihn mit dem Löffel essen können.

Man schob die Frau ohne eine Erklärung in den Raum, in dem der Geld schwitzende Mann hockte. Ein Raum im Schloß in Quito.

Offenbar kam die Frau eben aus der Dusche. Der Lilienmann saß am Tisch. Die Liebe zwischen den beiden hatte sich als sehr fest erwiesen. Die Ereignisse der letzten Zeit hatten es belegt. Er bot an, ihr den Rücken zu waschen. Aber sie lehnt dankend ab.

„Reich mir mal das Handtuch!“

„Soll ich dir den Rücken trocken reiben?“

„Nein, das kann ich schon allein.“

Er, am Tisch sitzend, sah, wie sie wie eine Tänzerin das Handtuch über den Rücken zog. Er selber saß da und trug Hausschuhe.

„Gibt es keine Besorgungen zu machen?“

„Nein.“

„Gibt es keinen Brief wegzubringen?“

„Nein.“

„Dann laß mich dir wenigstens eine Zigarette drehen!“

„Das wäre ja noch schöner. Ob ich ein Kleinkind wär, du Buzzel, das das nötig hätt!“

Wie unruhig der Lilienmann war! Kaum einmal gab es nichts zu tun, verlor er die Nerven!

Hitchcock dankte, sehr gerührt. Er nahm die Auszeichnung an. Man brachte ihm den Hut, den Stern und den Revolver. Alles passte wie angegossen. Hitchcocks Maße waren in der ganzen Welt bekannt.

Man braucht sie hier nicht zu wiederholen.

„Ein fantastischer Revolver“, sagte er. „Er schmeichelt der Hand!“

„Der Griff aus echtem Holz.“

„Das hab ich auch nicht anders erwartet. Aber es ist doch hoffentlich kein öffentliches Tropenholz!“

„Nein, Sheriff, es ist Kentucky Eiche.“

„Eiche aus Alabama. Vom Wind geweht. Der Wind, die reuige Mutter aller amerikanischen Seelen!“

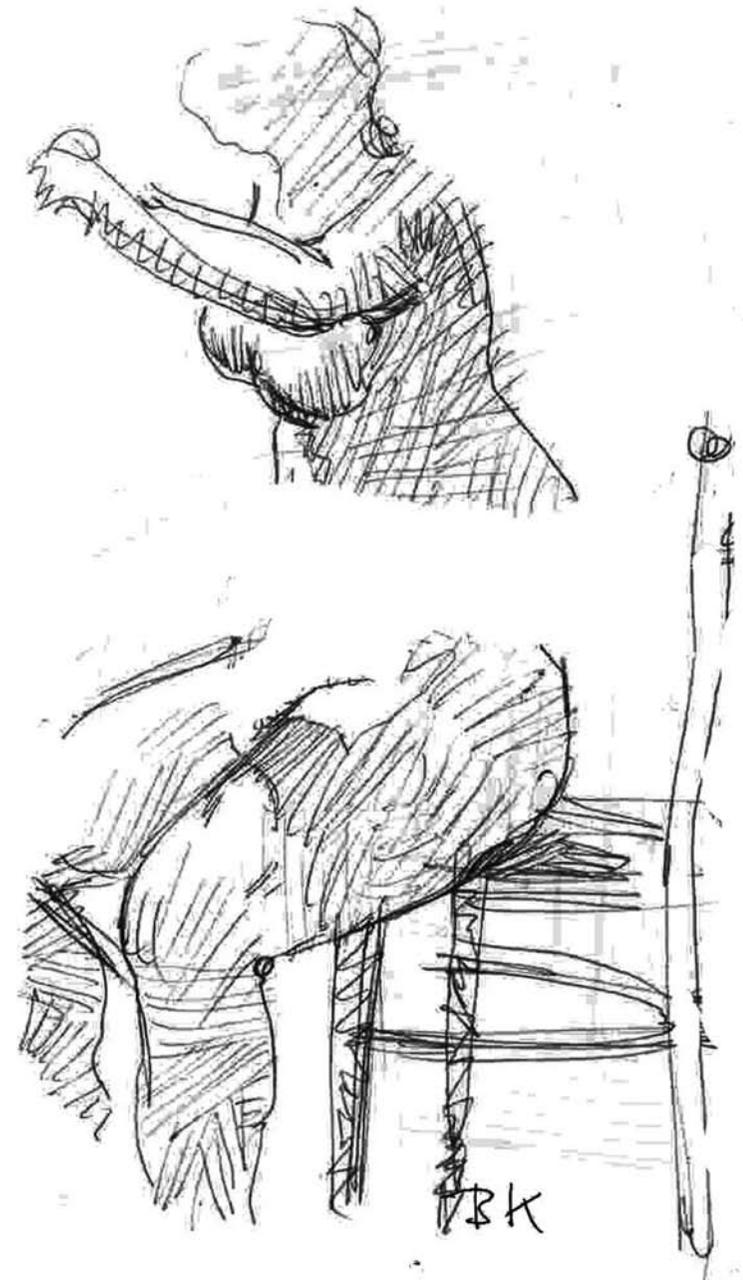
„Sheriff. Wir erhalten eben Nachricht, daß der Geldschwitzmann in Ecuador tot ist. Ermordet! Wir bitten Sie einzugreifen. Sofort, Sir. Es eilt! Man hat ihn vergiftet!“

„Ein Giftmord? Südamerika? Giftmorde sind langweilig. Ist denn nicht Hemingway schon dort unten? Soll sich Hemingway um den Fall kümmern. Sagt ihm Bescheid.“

„Wir können Hemingway, seitdem er die Alma Mata bestiegen hat, nicht mehr erreichen. Die Verbindung ist abgebrochen!“

„Nun, irgendwann wird er schon wieder herunterkommen.“

„Das kann Jahre dauern! Wenn der Geldschwitzmann in Ecuador tot ist, das kann zu einer Finanzkrise führen. Der Dollar ist in Gefahr. Wir bitten Sie einzugreifen, Sheriff!“



„Also gut, nach Südamerika. Aber dann brauche ich einen doppelt so großen Hut, einen doppelt so großen Stern und einen noch größeren Revolver!“

„Alles schon bereit, Sheriff!“

Hitchcock flog mit einer Maschine, die für besonders große Hüte, für besonders große Sterne und für besonders große Revolver angelegt war.

Ein Dampfdüsenflugzeug aus 1827. Mit dem allein man solche Lufttransporte wagen konnte.

„Kommando Himmel?“

„Kommando Himmel, Sheriff! Willkommen an Bord!“

„Na gut, dann wollen wir das Kommando Himmel mal zur Erde bringen, Burschen. Was ist das dort unten, Jungs?“

„Ein Nashorn, Sheriff!“

„Gibt es die jetzt auch schon in Amerika?“

„Es ist ein Rindsnashorn, man hielt es für ausgestorben. Es gibt nur noch ein einziges, es ist hier irgendwie in die Berge von Quito geklemmt.“

„Irgendwie, irgendwie, geklemmt, ich verstehe schon. Es klemmt. Und wer ist das da, der mit der weißen Blumenkrawatte?“

„Das ist der Lilienmann, Sheriff, er dreht seiner Frau grad eine Zigarette.“

„Also gut, dann landen wir hier, wir sind Quito. Beginnen wir hier mit der Untersuchung des lausigen Falles. Es wird langweilig werden, ich befürchte es. Lausig.“

In der Kammer im Schloß zwang man den Geldschwitzmann zum Verzehr der Frau ohne Unterleib. Man stopfte ihm das weiche Fleisch in den Mund. „Ich will gar kein Frauenfleisch!“, jammerte der arme Geldschwitzmann. „Iß nur, Geldschwitzmann, das Geldschwitzen ist anstrengend, du mußt bei Kräften bleiben, iß mal schön!“ – Während der Geldschwitzmann aß, las man ihm zur Unterhaltung aus einer Frisörzeitschrift vor. „Ich mag auch keine Geschichten aus Frisörzeitschriften, Leute, schont mich!“, jam-

merete der Geldschwitzmann.

Ein großer Kerl, an dessen Leib sich kein einziges Haar befand. Gemästet war er, schwitzte das Geld aus, Dollars. Alles war genau geregelt, die Temperatur der Kammer, und jeden Tag kam ein Arzt und kontrolliert ihm mit einem Thermometer die Temperatur. Wollte man den Geldschwitzmann vergiften, gab es nur zwei Wege, entweder man vergiftete das Frauenfleisch, das man ihm zuführte, oder das Thermometer, das der Arzt zur Überprüfung der Temperatur in ihn führte.

Das Letztere war die offensichtlich elegantere Art.

„Darf ich mal das Thermometer sehen?“, sagte Hitchcock. „Quecksilber. Quecksilber ist giftig, ein Quecksilberthermometer, aha! Giftig! Wisst ihr das denn nicht? Was seid ihr hier für Ignoranten? Wir haben es hier nicht nur mit einem Mord sondern auch mit einem Umweltskandal aller ersten Ranges zu tun. Quecksilber im Anus! Ist der Doktor ein ... ? Ich spreche das Wort nicht aus! Auch das noch! Ich möchte den Arzt sehen! Wer hat Zugang zum Thermometer?“ – „Es hängt an der Wand.“ – „Sind Sie der Arzt?“

„Man nennt mich das Nashorn, Sir!“ – „Sie sind ein Rindvieh. Knien Sie nieder, ich muß Sie erschießen.“ – „Schauen Sie hier, der Griff dieses alten Säbels paßt genau an das Thermometer!“

„Wo kommt der Griff her? Muß ich mich entschuldigen?“, fragte Hitchcock.

Der Arzt trug Untersuchungshandschuhe. Er stand mit dem König in der Schwitzkammer. Er hatte den Geldschwitzmann ermordet. Er montierte den Griff des Säbels an das Thermometer. Das funktionierte.

„Knien Sie nieder, Alfred Hitchcock, ich schlage Sie zum Ritter!“, sagte der König. Er hielt das Thermometer mit dem Säbelgriff.

„Was? Sind Sie wahnsinnig. Ich erschieße Sie!!“

In den Bergen hatte der Schneefall begonnen.

Weiß ragten die Gipfel. Der auf ihnen liegen-



de Schnee machte die Gipfel noch einmal höher. El Nino, der höchste aller Berge, war das Kind der Alma Mata. Er war nun etwas älter als die Mutter und etwas höher. Auch die Berge untereinander pflegten verwandtschaftliche Beziehungen, zeugten und vernichteten sich. El Nino war nun schon größer als die Mutter geworden. Ein kleiner Fink, ein Schmutzfink, wühlte bei ihm im Schnee. Der Fink fing zu scharren an. Durch den Schnee kam er zum Fels, und als er dort kratzte, fing der Berg zu lachen an. Es war ein Kitzelberg. Das Vögelein erschrak und flog zurück auf den Ast, von dem es gekommen war. An diesem Strauch, auf dem das Vögelchen saß, wuchsen Pralinen, hingen in grünem Goldpapier gewickelt. Es waren Rumkugeln. Im Sommer kamen die Jäger aus dem Tal und sammelten die Rumkugeln ein. Dabei schossen sie auch auf die Schmutzfinken. Ganz Südamerika schämte sich, daß in ihren höchsten Bergen die Schmutzfinken wohnten, lieber heute als morgen hätte man es lieber gesehen, daß diese Kreatur ausgestorben worden wäre. Ratlos lief auch eine Spinne, eine Schneespinnne im Strauch. Weiß, sie war so weiß, daß sie in der winterlichen Landschaft kaum zu sehen war. Aber das war ja auch Sinn der Sache.

Obwohl der Frisör nun schon lange tot war, gab es noch immer Leute, die an seiner Wohnung klingelten, irgendwas wollten. „Mein Sohn ist tot, was wollt ihr denn noch von ihm“, sagte die Mutter mit Tränen in der Stimme. Sie hatte das Geschäft nicht übernommen. Ein neuer Frisör war gekommen, hatte in einem anderen Haus einen neuen Salon eröffnet. Auch dieser Frisör war bereits vergiftet von den Sprays und hochgradig feuergefährlich.

Die Mutter versuchte sich, so gut es ging, zu beherrschen. Jeden Tag ging sie in die Kirche und betete. Gott erhörte sie und schenkte ihr hier und da eine Minute Ruhe.

Die Mutter hatte zudem mit dem Kraftsport begonnen. Ein alter Schulatlas, der sehr schwer war, den sie mehrmals am Tag auf und nieder

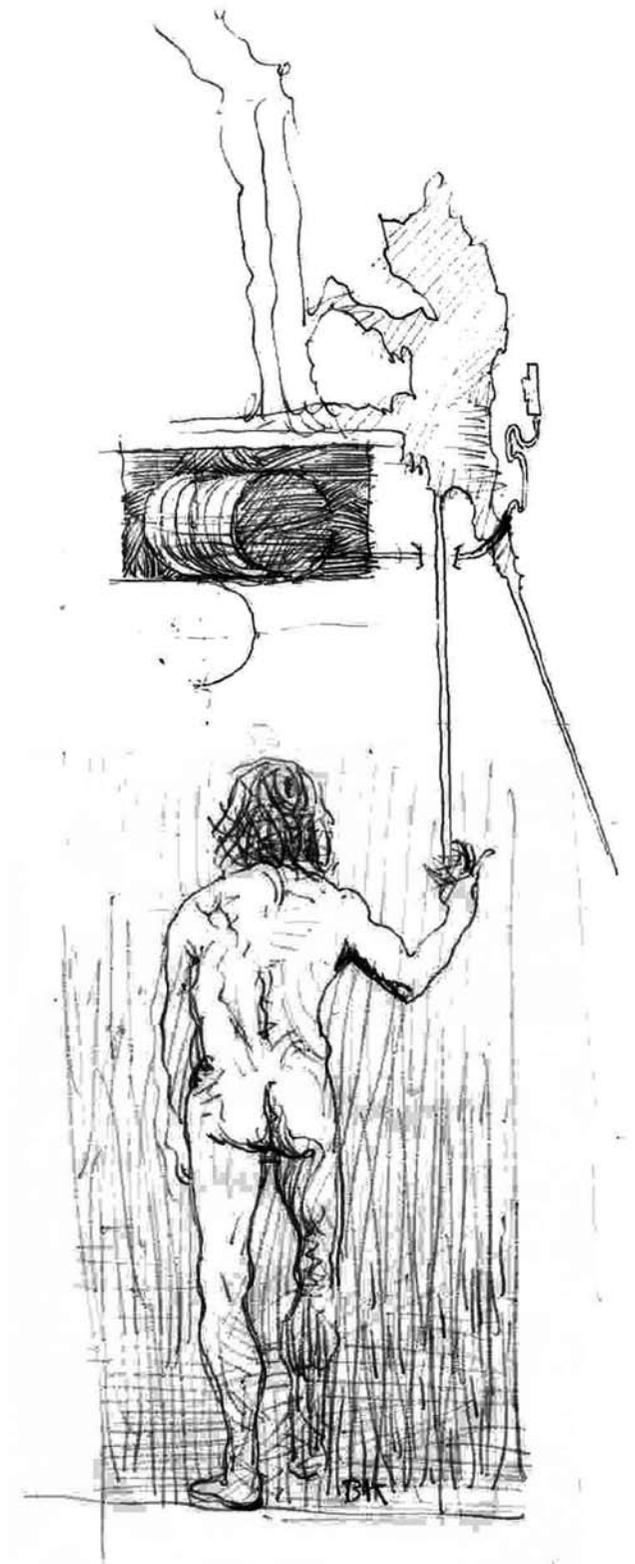
stemmte.

„Wenn ich mal tot bin, möchte ich so stark sein, daß ich meinen Sarg selbst zum Friedhof tragen kann“, pflegte sie unter Tränen in Gedanken an den Sohn zu sagen.

Südamerika. Frauen haben in Südamerika einen hohen Anteil am öffentlichen Leben. Im Kraftsport insbesondere geübt. Sind sehr geduldig, demütig. Viele Frauen, obwohl sie durch den Haushalt kaum dazu kommen, führen Tagebuch. Alfred Hitchcock, der Sheriff in einem Ort in Alabama, war ein Liebhaber solcher südamerikanischer Frauentagebücher. Er besaß bereits eine ganze Sammlung davon. Einmal im Jahr kam mit einer Sondermaschine eine Ladung an. Wie viele Sheriffs in Alabama, im Mittleren Westen, litt Hitchcock unter Bluthochdruck. Wenn er jedoch eine Schneibrille aufsetzte, waren die Beschwerden wie weggeblasen. Hitchcock besaß keinen Führerschein, er fuhr das Polizeiauto nur mit einer Sondererlaubnis des CIA.

„Der Sheriff ist nie krank. Der Sheriff als solcher ist a priori ja schon ne Form der Gesundheit“, sagte Hitchcock. Das ist die Alabamaphilosophie. Auf die ganz Amerika stolz ist. Nachts setzte sich in Alabama der Mond einen Zuckerhut auf und spazierte über die gedüngten Baumwollfelder. Von Jahr zu Jahr sank der Grundwasserspiegel. Alles hier war giftig aber gesund. Eine Überdüngung war nicht möglich. Der Sheriff kaute die Worte, spuckte sie aus. „He, Folks!“ Was ist denn ein Gefängnis? Auch die Matratzen in den Gefängnissen waren mit dieser giftigen Baumwolle gefüllt, die die Desinfektion überflüssig macht. Das Gift hält das Ungeziefer fern. Wenn man einmal von den drauf liegenden Belzebuben absieht.

Den Zuckerhut, den hat der Mond auf dem Kopf! – Jeden Morgen wurde Hitchcock von einem Frisör rasiert. Er kam eigens an. Der Frisör war Südamerikaner. A priori, war Latino. Hatte in Südamerika ne Familie zurückgelassen. Der Sheriff atmete schwer. Ließ sich in den Rasierstuhl fallen.



„Guten Morgen, Sir.“

„Buenos Dias! Haben Sie wieder von Ihrer Frau geträumt?“

„Ich träume jede Nacht von meiner Frau. Es ist zu schade, daß ich sie zurücklassen musste.“

„Nun, das finde ich auch. Schreibt sie Tagebuch?“

„Der Haushalt. Sie hat dafür nie Zeit.“

„Lassen Sie sich nicht täuschen, lieber Bueno Dias, viele Frauen führen heimlich Tagebuch! Verstecken es an geheimen Orten. Sie wissen, was ich meine. Haben Sie daheim einen geheimen Ort?“

„Meine Senjora kann nicht schreiben, Herr Hitchcock.“

„Nun, dann macht sie Zeichen anstelle von Buchstaben. Sicher führt sie das Tagebuch in einer Art von Bilderschrift. So etwas ist frauenspezifisch. Lassen Sie sich nicht täuschen. Solche Bücher sind sehr kostbar. Haben Sie nie bemerkt, daß Ihre Frau ein solches Buch führt?“

„Nein, Sir.“

„Schade. Ich hätt Ihnen dafür fünfhundert Dollar gezahlt!“

„Fünfhundert Dollar! Das ist viel Geld. Da kann man schon ins Schwitzen kommen!“

„Schwitzen? Sehen Sie, jetzt fangen auch Sie schon zu schwitzen an! Eigentlich bin ich Biologe, der Leiter eines der größten Institute, wir untersuchen Kleinstlebewesen. Südamerika ist mir eigentlich egal. Ich habe den Fall nur angenommen, weil der Dollar in Gefahr ist. Und Ernest ist beschäftigt. Ist kein Ernst da, muß es ein Alfred machen! So einfach ist das!“

„Hier ein Haar, Sir. Ich hab ein Haar gefunden!“

„Bravo! Gehen Sie ans Werk! Rasieren Sie es ab!“

Der Wind, er schlang ein paar Wölkchen zu Zöpfen. Schmückte damit das Haupt der generösen Himmelsgöttin.

Oh, wie schüchtern sie war!

So ein Firlefanz, so eine Firlefanzkrise!

„Ich finde mein Buch nicht, irgendjemand hat mir mein Buch gestohlen“, jammerte die Geschäftsfrau.

„Ein Buch?“

„Ja, das kleine Buch, in dem ich alles notiere“, jammerte sie!

So eine Krise. So eine Firlefanzkrise!

Der Daumen fuhr über die Seiten, und das Auge stach frech ins Papier. Wie eine Schere schnitt das Auge jeden Buchstaben aus dem Papier.

Frauen tut der Lack gut, wie ein gutes Auto muß eine Frau gut lackiert sein, aber den Mann macht der Lack zum Lack-Affen.

Hitchcock, der Biologe dachte nach. Auch der Mond würde es nie wagen, unrasiert am Himmel zu erscheinen. Nacht für Nacht wurde der Mond geküsst. Von seiner Schwester. All das war südamerikanisch, auf der ganzen Welt.

Was sollte denn passieren?

Er ging auf.

Um Mitternacht trat Hitchcock aus dem Busch. Zweihundert Kilo breit. Teilte die Zweige mit zwei Händen. In jeder Hand hielt er einen Schneeball. Man hatte schon ein Grab ausgehoben, im Sarg lag Hemingway.

„Warum ist er tot?“

„Wir wissen es nicht.“

„Heben Sie das Grab nur so tief aus wie absolut notwendig, keinen Stich mehr.“

„Warum?“

„Ich weiß es nicht.“

„Er hat den Nagellack seiner Frau getrunken, nun ist er tot.“

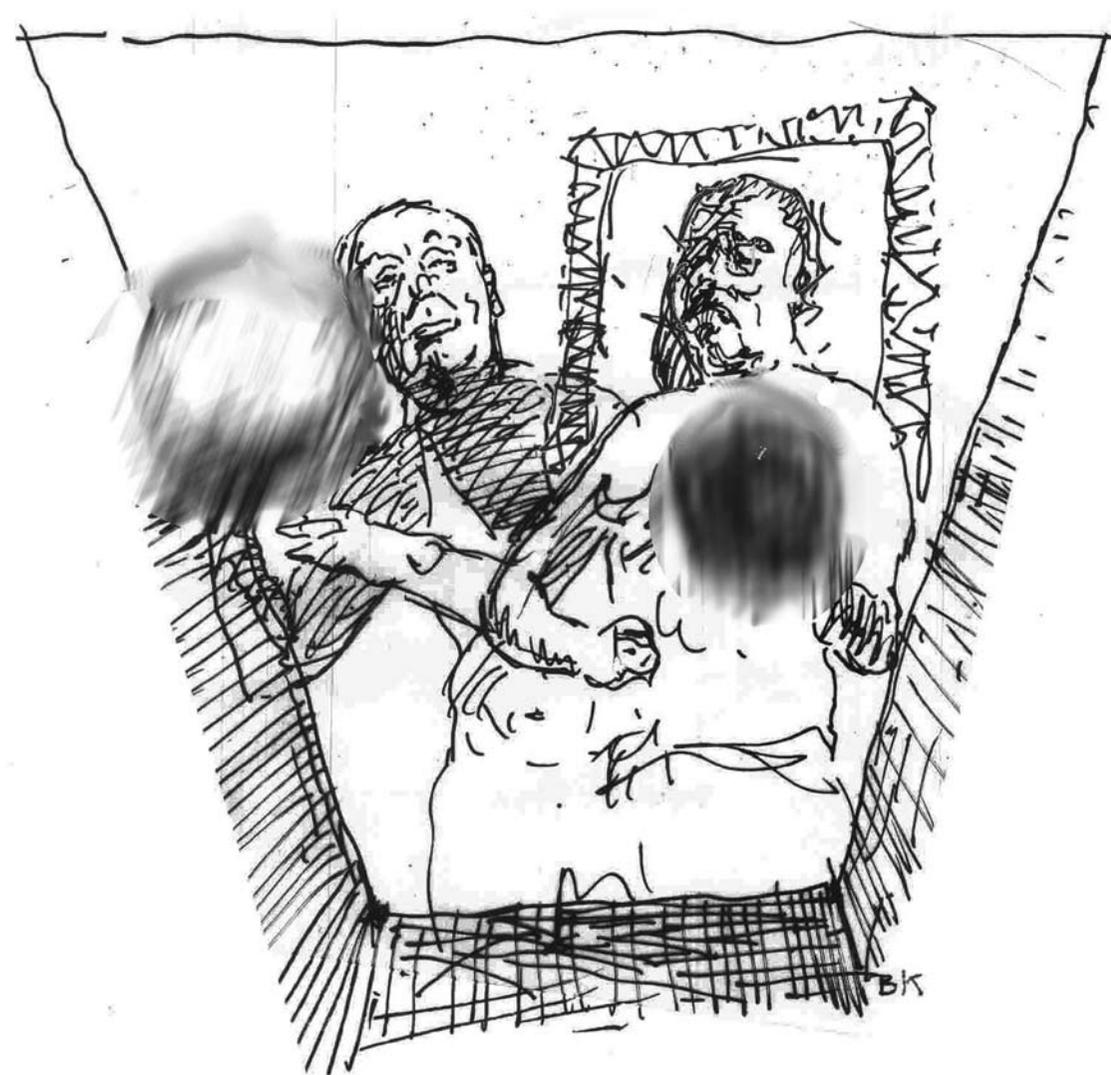
„Was für ein Unsinn, Hemingway war nicht verheiratet.“

„Aber im Tagebuch Ihrer Frau, Sheriff, steht es. Der ganze Fakt.“

„Unsinn, ich bin nicht verheiratet.“

„Da sind Ihre Frauen aber anderer Meinung, Sir. Ihre Hose steht auf, Sir. Schließen Sie sie bitte, wir sind hier auf der Beerdigung.“

„Warum soll ich die Hose schließen, das Grab



steht doch auch offen, und Hemingways Sarg auch, ich verlang Gleichberechtigung für alle, vor allen Dingen. Warum soll ich sie verlangen, ich hab sie, hören Sie! Ich denk nicht dran, die Hose bleibt auf!“

„Machen Sie, was Sie wollen!“

Der Sheriff warf die Schneebälle ins Grab.

„Kann ich jetzt bitte die Frachtpapiere sehen. – Das sind zwei Lappen, das sind nicht die Frachtpapiere, das ist das Tagebuch meiner Frau!“

„Sie sind nicht verheiratet. Ja, Sir, ich dachte, Sie wären nicht verheiratet, Sir.“

„Natürlich bin ich verheiratet. Aber nicht mit Hemingway. Hemingway ist mit meiner Frau verheiratet, nicht ich, ist das so schwer, sich das zu merken? Jetzt geben Sie mir bitte die Frachtpapiere noch einmal. – Na also, da sind sie ja. – Jetzt ist alles richtig! Da sehe ich die Bilderschrift!“

„Ein Kreuzworträtsel, Sir. In Blindenschrift, Sir. Die Anfangsbuchstaben aller richtigen Worte ergeben das Lösungswort, Sir. Das Lösungswort lautet Lesebrille!, Sir!“

„Ach? Lesebrille? Das ist der Vorname meiner Frau. Wie kommt meine Frau hier in den Sarg? Wollen Sie sich über mich lustig machen? Wer sind Sie, Sie Sturzkopf!“

„Sir, es geht um die Finanzkrise. Wir sind in Südamerika. Der Geldschwitzmann ist tot.“

„Das ist Wasserballett. Ich dachte, sie wollten mich einladen. Weil hier alle weinen. So ein Sorry. Also, ich entschuldige mich. Kommen wir jetzt zum Fall.“

„Ich bin der Chefredakteur der Firlfanzkrise.“

Wieder ging eine Tür am Flugzeug auf, und ein Mann kam, es war Max Donald Schitter. Er trug ein Schwimmkostüm, Schitter, der Name stand auf dem Kostüm, war ein milliardenschwerer Fingernagellackproduzent aus Texas.

Er war überall. Da er stur geradeaus ging, fiel er prompt in das Grab.

Er hatte die Taschen voll Geld, und das rettete

ihm jetzt das Leben, das Geld in den Taschen war ein super Polster, das den Sturz ins Grab abfederte.

24 Uhr.

Etwas weiter stand die Limousine des Sheriffs. Ein Car. Hitchcock steckte die Frachtpapiere ein, gab dem Leiter des Beerdigungsinstituts den Führerschein. Niemand merkte den Schwindel.

Als man den Führerschein in den Sarg legte, wurde Hemingway wach. Er wollte unbedingt mit dem kleinen, grünen Polizeiauto mitfahren. Er war sehr erstaunt, daß auf dem Rücksitz ein Mann in einem Schwimmkostüm saß.

„Es war ein Irrtum. Man hat mich für tot gehalten. Solche Dinge kommen vor. Ich war in einem Vulkan verschollen“, sagte Hemingway.

Hemingway prustete in den Car, die Tür am Car stand noch offen; ließ sich fallen, hinter das Steuer, das er sofort mit beiden Händen ergriff, er sprach nach hinten, zum Rückitz hin.

Wo Shitter saß.

„Bitte, fahren Sie. Gerade aus, nehmen Sie den kürzesten Weg, keinen Umweg.“

„Natürlich, das Kurze, für das Kurze bin ich Ihr Mann.“

„Ich muß in die Stadt, die Frau abholen. Sie hat nen Kurs an der Abendschule belegt. Nen Kurs für moderne Literatur. Es geht um Short-Stories!“

„Sie wird Ihnen heut abend was erzählen, da bin ich mir sicher.“

Hemingway, die Fußspitze tippte das Pedal, das Auto schoß schon längst vom Flugplatz in die Stadt.

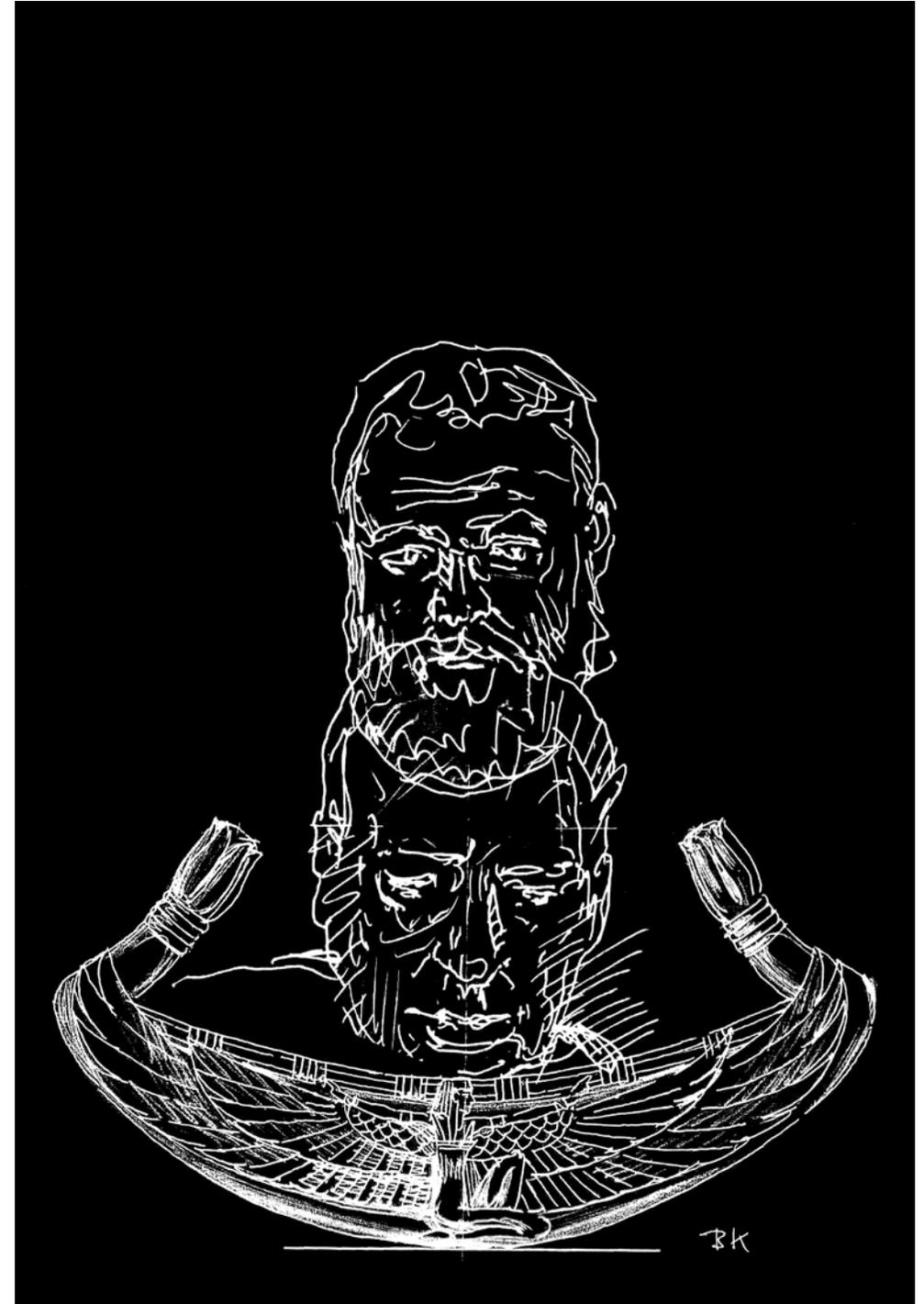
Natürlich war da die Ampel mit der eingblinkten Polizeikontrolle.

„Halt! Die Papiere!“

„Ich bin Hemingway! Erkennt ihr mich?“

„So, die Papiere. Der Führerschein lautet auf Hitchcock! Sie sind ein Schwindler. Aussteigen, Hände hoch!“

„Officer, lassen Sie den Unsinn. Hier spricht Max Donald Schitter, der Milliardär aus Texas



auch Ihre Frau trägt Lack aus meinem Haus, vergessen Sie das nicht! Geben Sie den Weg frei! Hier bin ich, hier auf dem Rücksitz.“

„Oh! Mr. Schitter!“

Der Mond lächelte, mit gleichem Gesicht, wie dieser Polizist.

Die Ampel sprang auf grün.

Da stand auf der Treppe der Abendschule schon die Frau. Das war Frau Schitter. Sie kam aus der Abendschule.

„Wir haben nen neuen Chauffeur?“

„Das ist Mr. Hemingway!“

„Ich fahr Sie heim, Madame. I'm Your Driver! Die Abkürzung gewünscht?“

„Wenn es Ihnen nichts ausmacht uns hinzufahren, Mr. Hemingway!“

„Kein Problem.“

„Immer ziehen Sie den Kürzeren. Ich mein das nicht sexuell. Das haben wir von Ihnen nicht anders erwartet.“

Schitter.

Hemingway hatte eine Frisur, das Haar war nur halb so lang wie ein Zahnstocher. Das Auto rollte langsam eine breite Straße entlang.

Der Bart formvollendet.

Ein gelungenes Wort muß einmal sein.

Wie in der Auslage eines Juwelierladens saß da im Licht einer Bar eine Frau an einem Tisch vor einem Buch!

Hemingway klimperte mit dem Autoschlüssel, er ließ sich auf das rote Polster fallen.

„Sie haben mich überrascht. Ich schreib gerade im Nachtbuch“, seufzte die Frau. „Kein Tagebuch. Leider. Ich leide unter einer fürchterlichen Krankheit, am Tage bin ich blind, nur in der Nacht kann ich sehen, für ein halbe Stunde. Da schreibe ich dann, hurtig. Sind Sie Ernest? Sie sehen aus wie er?“

„Hurtig? Was ist das für eine Krankheit?“, fragte er, der Driver.

Es war Hemingway, daran bestand kein Zweifel.

Das Haar lag kurz auf dem Kopf. Dann zog

es sich wie ein Meereslebewesen ganz von selbst in den alten, grauen, steinigen, kantigen Schädel zurück.

Er stellte eine Flasche mit Nagellack auf den Tisch vor sich.

„Manch einer hat ne Krankheit.“

„Mancher leidet nicht unter der Krankheit. Mehr unter den Nebenwirkungen. Es ist ein Teufelskreis.“

Es kamen zwei Kaffees.

„Danke, aber ich darf nichts Schwarzes trinken.“

„Dann nehmen Sie ihn mit Milch?“

„Ich darf auch nichts Weißes trinken.“

„Danke.“ – Hemingway hatte von einer solchen Krankheit nicht gehört. Er selbst war mit dem Führerschein von Alfred Hitchcock in Alabama unterwegs. Wollte aber den Milliardär nach Texas fahren. Das war auch anständig.

Der Schönheit der Frau mit ihrem ehrlichen Nachtbuch konnte er nicht widerstehen.

„Ich komm grad von meiner Beerdigung. Zwei Schneebälle haben mich lebendig gemacht“, er warf die Bemerkung lässig hin.

Mitternacht, die Uhr an der Wand hob zwei Finger, bestellte zwei mal Kaffee.

„Ich muß nach Südamerika“, sagte Hemingway, er sprang auf, lief aus der Bar.

Es war 24 Uhr und 32 Minuten.

Ein Geisterfahrer auf der Fahrerflucht. Für einen Literaten ist das unerhört, ein Kompliment. Wohler kann er sich nicht fühlen. „Shit, wie kommt Schitter in die Story?“, fragte Hitchcock.

„In den Karpaten hab ich noch einen Verwandten“, sagte der Berg in den Anden.

Südamerika.

Jetzt war es 24 Uhr und 42 Minuten.

„Ich hab mein Buch gefunden“, sagte die Geschäftsfrau.

„Na, das ja erfreulich. Wo war's denn?“

„Es lag unterm Kopfkissen.“

„Fein, dann ist ja alles in Ordnung.“

„Gar nichts ist in Ordnung, ich wollte eben



etwas eintragen, da fehlt der Bleistift. Nun ist der Bleistift weg. Es ist wieder mal wie verhext.“

„Aber mach doch wegen dem Bleistift kein Theater. Ich hol dir einen neuen!“

Der Lilienmann war schon aus dem Haus.

A priori.

„Warum immer was Neues kaufen, kann man nicht das Alte suchen?“ – So dachte die Frau. Wie er mit den Armen in das schneeweiße Jackett schlüpfte, die Arme dabei nach oben warf, als hole er da was aus der Luft, was er brauchte, was auch noch zum Anziehen gehört. Der Flur. Der gehört zum Haus. Einmal die Arme recken. Da war er schon aus der Tür und draußen auf dem Platz.

Unter dem Balkon bat er den König um den Bleistift.

„Ja, natürlich, kommen Sie hoch!“

Der Lilienmann, so lange war es her, daß er einmal hier gewesen war, immer wieder musste er einen Diener nach dem Weg fragen. Die vielen Treppen.

Endlich hatte er den Balkon gefunden.

„Kommen Sie doch, bitte“, sagte der König.

„Einen Bleistift, also? Nen harten oder nen weichen?“

Der König sah den Lilienmann auf dem Balkon an, er ging zu dem kleinen ovalen Tisch, und dort war das Kästchen, in dem mehrere neben einander lagen, kürzere und längere, weichere und härtere. Und alle waren spitz.

„Es ist für meine Frau. Wenn Sie mich so fragen, will sie sicher den härteren“, sagte der Lilienmann.

„Sind Sie sicher? Sie haben die Wahl. Der weichere ist aber besser. Er geht besser übers Papier.“

„Erst recht, wenn ich die Wahl hab, nehm ich den härteren. Wenn Sie erfährt, daß ich die Wahl hatte und nicht den härteren genommen hab, wird sie böse sein.“ – ‚Wenn ich den weichen nehme, wird sie mich für nen Feigling halten‘, dachte er.

A priori.

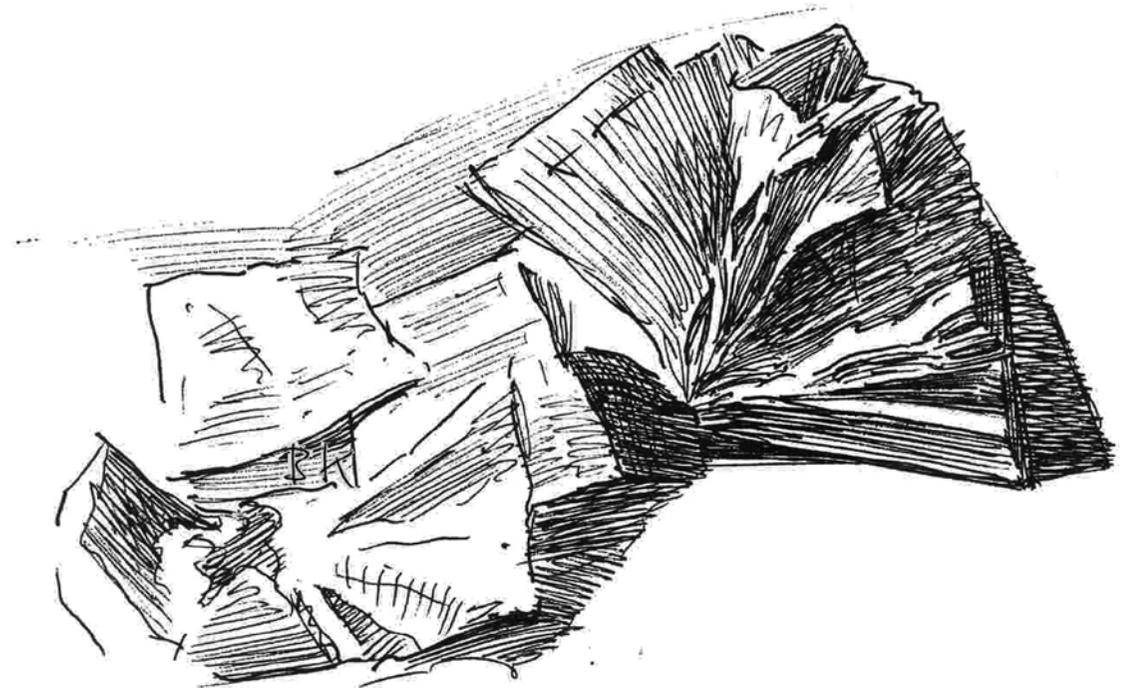
Der König sagte gar nichts.

Der hielt einen Bleistift in der Hand. „Sie muß doch nicht erfahren, daß Sie die Wahl hatten.“

„Ich sage es ihr aber. Jedes Wort von diesem Gespräch, Majestät. Wir haben keine Geheimnisse voreinander, wissen Sie, wir reden über alles“, sagte der Lilienmann.

Der warf einen Blick auf das Bild. Da sah er die Szene, wie er den Bleistift erhielt.

Das Gitter des Balkons, Girlanden, aus Eisen geflochten.





**N**achdem der Mord am Geldschwitzmann aufgeklärt war, stieg der Kurs des Dollars in New York ein klein wenig in die Höhe, auch die Aktie für Meereresforschung, ein wenig.

Für den Lilienmann war die Welt in Ordnung, obwohl er sich anfangs damals nach dem Umzug in die Stadt der Geschäftsfrau etwas unterlegen gefühlt hatte, sah er sich jetzt wieder in der Oberhand. Den Arm um sie gelegt, stand er mit ihr auf dem Balkon.

Zwei Schneebälle düsten den Berg hinab. „Halt doch mal an, ich will dir einen Kuß geben.“ – „Oh weh, ich hab schon so einen Drive, daraus wird nichts.“ – Oh weh, auch der andere, der küssen wollte, der konnte nicht mehr anhalten, der hatte schon so einen Run drauf. Die Geschwindigkeit riß sie in den Abgrund.

Es knallte, es platzte einer Frau in Rio die Büstenklammer! Das war hier normal!

„Alles ist fest!“, sagte der Forscher. War es Staunen? War es Bedauern?

Menschen, Kontinente. Landkarten des Tages

und Landkarten der Nacht.

Tot ist tot; die Uhr an der Wand. Eine Restaurantuhr. Auf einem kurzen und einem langen Zeiger hinkte sie seltsam anzusehen über den Zebrastreifen in den Friedhof. Ein Alabamafriedhof, nur für Tote reserviert, Lebend hat man keinen Zutritt. Die Gattin von Schitter trug einen Minirock. Auch das war eine Erfindung von Hemingway. Hemingway, Bekenner zum Shorten. Hemingway hatte es ihr angetan, er ließ sie nie mehr los. Der Friedhof machte schöne Augen. Die Himmelsgöttin hob aus dem einen Büstenhalterkorb die Sonne, aus dem andern Korb den Mond.

Da war ein Hecheln. Das Nashorn rollte das Faß mit den eingelegten Heringen den Berg hoch, die Heringe waren die Winterspeise der Schmutzfinken. Das Geräusch des rollenden Fasses wurde für das Nashorn zu einer unerhörten sexuellen Stimulans. Immer wieder schob es das Horn in den Schnee. Elizabeth Hicklesmith, mit vollem Namen, die Leiterin der Abendsschule, masturbierte auf dem Schreibtisch mit einem Bleistiftstummel. Alle waren fort. Der Kurs zu Ende. Um ihr Bein schlang sich ein nacktes cremefarbenes Autoblech.

Im Buch sah man einen Kopf, kahl, ganz kahl, mit gekritzelten abstehenden Ohren.

„Was schreibst du denn da?“, fragte der Lilienmann die Geschäftsfrau.

Die stand mit Augen überm Buch, murmelte beschwörend Wörter drüber.

Sie schlug das Buch zu. Sie fiel vor dem Lilienmann auf die Knie.

Sie küsste ihm die schneeweiße Hand. „Was habe ich getan? Wirst du mir jemals verzeihen können?“

Er überlegte.

Was hatte sie denn getan?

„Du bist eine Geschäftsfrau, du mußt die Liebe erst lernen. Nach und nach kannst du es. Ich verzeihe dir“, sagte der Lilienmann.

Sie drückte das Buch zu. Ihre Lippen bebten.

Er wusste nicht, was sie getan hatte. Was ihre Schuld sein sollte.

Sie fiel vor ihm auf die Knie und küsste ihm unter Tränen die schneeweiße Hand.

Der Lilienmann und die Geschäftsfrau hatten in Folge der zurückliegenden Ereignisse noch mehr zu einander gefunden. Ihre Liebe war fest geworden.

Die Kontinente verschieben sich, doch wie ein roter Faden umspannt ihre Verwandtschaft den Erdball.



## BERNHARD KILCHMANN

Geboren am 17. April, 1964 in Altdorf, Schweiz.

Nach einer kaufmännischen Ausbildung in Luzern, Studium von Bühnen- und Kostümbild an der Hochschule Mozarteum in Salzburg.

Nach drei Jahren als Assistent an der Kölner Oper, eigene Ausstattungen an verschiedenen deutschen Bühnen.

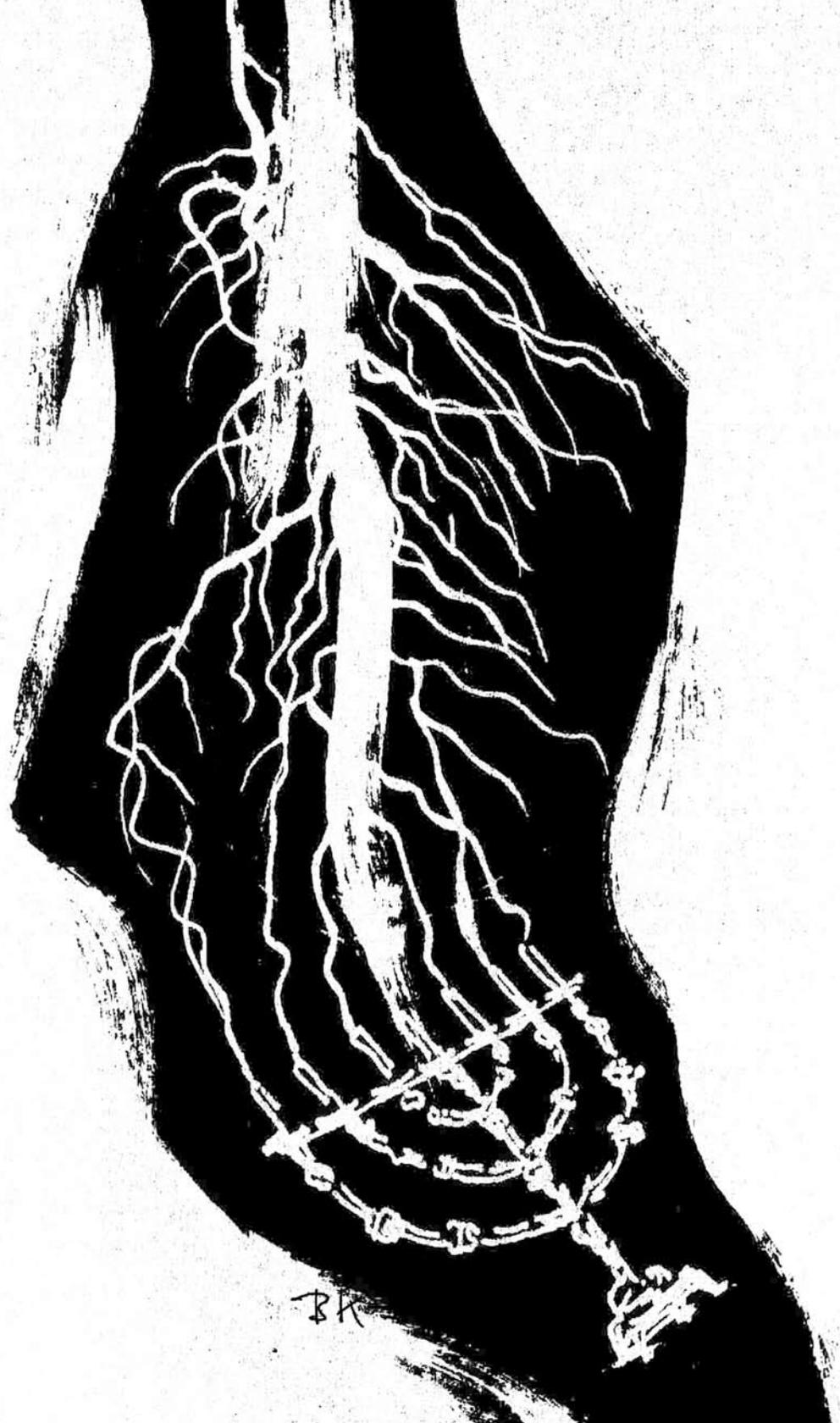
Neben der Arbeit am Theater wiederholte Beschäftigung mit künstlerischen Themen wie Wandgemälde, Kinderportraits und freie Malerei.

Ausserdem hat Bernhard Kilchmann, der in Hamburg lebt, als Hintergrundmaler bei Zeichentrickfilmen mitgewirkt, das Design für das Kartenspiel »Fleet 1715« ([www.clickerspiele.de](http://www.clickerspiele.de)) entworfen und etliche Fantasy-Covers für Romanhefte gestaltet.

Sein Bühnenbild für »Das Land des Lächelns« am Anhaltischen Theater Dessau wurde 2005 mit dem Publikumspreis ausgezeichnet und 2010 entwarf er die Ausstattung für eine stark besuchte Produktion der Oper »Aida« am Theater für Niedersachsen, Hildesheim.







# Liebe Freunde!

Der König malt auf dem Balkon. Ein Skizzenbuch? **Bernhard Kilchmanns** Zeichnungen sind alle dem Skizzenbuch dieses Königs entnommen! **Kilchmann** hat sich mit seinen Zeichnungen nicht nur hervorragend in die Geschichte eingefunden, als Illustrator, sondern all seine Zeichnungen stehen ebenso wunderbar ganz frei für sich, als eigene selbständige Kunstwerke.

**Bernhard Kilchmann** bewegt sich im Bereich der klassischen Zeichnung, nicht nur, daß er sie uns hier als Zitate eindrucksvoll vor Augen bringt, wir sehen ganz überraschend einen Klassiker, die schöne Vermeer-Dame mit Zigarette - Er beherrscht die Zeichnung wunderbar in ihrer genauen Ausführung, im Detail wie auch im Gegenteiligen, in der großartigen rasch hingeworfenen groben und doch so treffsicheren Skizze.

Von Anfang an unseres Zusammentreffens kündigte **Kilchmann** an, neben dem klassischen Repertoire des Stifts etwas Neues zu versuchen, etwas neues im Bereich der modernen Bildbearbeitungsmöglichkeiten mit dem Computer; auch für ihn eine neue, jedoch notwendige Herausforderung, wie er sagte. Der Betrachter wird diese Ergebnisse finden. Verschiebungen, Verdopplungen, Verwaschungen, am Computer gemacht.

**Bernhard Kilchmann** ist behutsam, zurückhaltend und doch äußerst wirkungsvoll mit den neuen Möglichkeiten umgegangen. Vor allem - worüber ich mich ganz besonders freue - immer mit wirklichem inhaltlichem Bezug, nie etwa bloß spektakulär oder effekthascherisch. Sichtbar wird die Idee bei den Wirkungen des Erdbebens, dem Aufbau der Höhen oder der Bewegungselemente, Hitchcock und Hemingway werfen ihre Schneebälle ins Grab, hier ist es deutlich zu sehen, die Bälle - verblüffend einfach gemacht und doch wunderbar in der Wirkung.

Noch einmal die Vermeer-Dame zum Ausklang - neben ihr wird der Leser aus Zigarettenrauch gewoben den Schauplatz der Handlung finden: die Karte von Amerika!

## **Dank an Bernhard Kilchmann!**

Und an dieser Stelle noch einen anderen ganz besonderen Dank. Es ist bereits das fünfte Heft, das Peter Decker für mich macht. Auch diesmal wurde ich mit Ideen, Formaten und Typographien überversorgt. Pitt, so oft vergessen, an dieser Stelle mal ausdrücklich und gesondert Dank an dich!

Gruß an alle Leser!

Herzlich

Walter Brusius

# ZWEI SCHNEEBÄLLER

**INA UND CEASAR**

*Wenn und Aber*

**HERBERT DRUMM**

*Freund*

**ANJA**

*Weinleserin*

**STULLE**

*Slotmaschine*

**CHRISTA UND HANS**

*In the Middle of Somewhere*

**ANNA ROEREN-BERGS**

**UND HANS BERGS**

*Freunde*

**CHRISTINE UND**

**FRANK HÖHNER**

*Tierfreunde*

**STEPHANIE OTTO**  
**KARL HEINZ SCHLAAD**  
*Nachbarn*

**MANFRED LINDEMANN**  
**JAN LINDEMANN**  
*Vater & Sohn*

**SIBYLLE UND**  
**HANS-GEORG SAWATZKI**  
*Kinoleute*

**FRANKUNDFEIL**  
*aus der Altstadt*  
*über die Brücke in die Welt*

**FAEHE + WOODYJOE**  
*Schatzsucher*

**MATTHIAS LUHN**  
*Fotografenmeister*

**MICHA UND INGRID**  
*Winterland*

**KD SCHMIDT**  
*SwimmingpoolBesitzer*  
*und Leser*

**ROSEMARIE STENGER**  
*Einkäuferin*



# Kulturbüro.

Für die Montage der zweiten Umschlagseite verwenden wir diesmal zwei Fotos von GEORG BÄUMLER; die Bilder erinnern an das Kulturbüro in der Turmstraße.

Das Büro existierte dort drei Jahre, keinen einzigen Tag der Öffentlichkeit zugänglich. Eine Würdigung an MICHAEL BULGAKOW, den wir beide sehr schätzen. Georg Bäuml er und ich sammelten Gegenstände, die wir einem möglichen Haushalt des Künstlers zuordneten; sie wurden von mir rot bemalt.

Im zentralen Raum wurden sie in immer wieder wechselnden Anordnungen aufgestellt. Der zweite Raum zeigte bemalte Portraitaufnahmen von Bulgakow. Im dritten Raum arbeitete Bäuml er an seinen eigenen Büchern.

In der Zeit, in der das Kulturbüro bestand, wurde es nur von Bäuml er und mir betreten. Das Büro besteht nicht mehr. Die Zeit ist abgelaufen.

Die Zeit hat sich in etwas ANDERES verwandelt.

## Gruß an Georg Bäuml er



## IMPRESSUM

TEXT . . . . .	Walter Brusius
TITEL UND RÜCKSEITE . . . . .	Walter Brusius
FOTOS UMSCHLAG SEITE 2 . . . . .	Georg Bäumler
FOTO UMSCHLAG SEITE 3 . . . . .	Joseph Brantzen
ZEICHNUNGEN . . . . .	Bernhard Kilchmann
HEFTGESTALTUNG . . . . .	Peter Decker
DRUCK . . . . .	Raabdruck Lindemann

Die Atelierhefte sind erhältlich im Antiquariat Taberna Libraria  
Petra Trölenberg · Mannheimer Straße 80 · 55545 Bad Kreuznach

Kontakt Peter Decker [www.pede-sign.de](http://www.pede-sign.de)

Kontakt Bernhard Kilchmann [www.bilderwellen.com](http://www.bilderwellen.com)





**ETWAS NEUES?**

**Ja! Folgen Sie dem Abenteuer  
in ein fremdes wildes Land!**

